

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Berufswahl – die Jugendlichen als Schule optimal unterstützen

→ Seite 10

Interview: Wie Berufseinsteigende in der
Schule besser mit Belastungen umgehen
können

→ Seite 30

Porträt: Weshalb Student Ursin Waldvogel
schon immer Lehrer werden wollte

→ Seite 24

blog.phzh.ch/akzente

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH



PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

CAS QUIMS

Qualität in multikulturellen Schulen (QUIMS) heisst Integration und Sprachförderung.
Der Lehrgang für QUIMS-Beauftragte.

9. April 2022 bis 24. Juni 2023

tiny.phzh.ch/qui11

Wellen Tauch ein!

24. August 2021 – 5. März 2023
Eine Ausstellung von *focusTerra*

- Führungen und Workshops für Schulklassen
- Unterrichtsmaterial und Aufgabenblätter
- Weiterbildungen für Lehrpersonen

Informationen und Buchung unter
www.focusterra.ethz.ch

Öffnungszeiten *focusTerra*:

- Montag bis Freitag 9 – 17 Uhr
- Sonntag 10 – 16 Uhr

ETH zürich

focusTerra

Inhalt 1/2022



19 Reportage: Unterwegs mit einem Liftmonteur-Lernenden.



36 Serie: Demokratiebildung in einer tunesischen Schule.



24 Porträt: Ursin Waldvogel organisiert Studierendenevents.

4 Vermischtes

Die Gesundheit vor Augen halten

7 Eine Frage, drei Antworten

Wie erstellen Sie die Sitzordnung?

9 Seitenblick

Same same, but different

10 Schwerpunkt Berufswahl

Leitartikel: Vom Traumberuf zur Lehrstelle

Service: Die wichtigsten Schritte zum Berufswahlkonzept

Interview: Rebekka Steiner, Postdoktorandin Arbeits- und Organisationspsychologie

Reportage: Vom warmen Schulzimmer auf die kalte Baustelle

24 Studierendenseite

Porträt, Bachelorarbeit, Kolumne

26 PHZH

Forschen: Schule zuhause – wer übernimmt die Verantwortung?

Studieren: Studierende engagieren sich für ihr eigenes Lernen

Forschen: Interview mit Simone Berweger und Christine Wolfgramm

Weiterbilden: Multiprofessionelle Teams – auf Augenhöhe zur guten Tagesschule

Weiterbilden: Die Komplexität von Schulentwicklung verstehen

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «PHZH Global»

Ein Spiel mit vielen Trümpfen

38 Medientipps

41 Querblicke

Nüchterner Abschied

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Keine Wahl fürs ganze Leben

Der Start in die Berufslehre bildet für Jugendliche Abschluss und Anfang gleichermaßen: Sie verlassen die geborgene Umgebung der Volksschule und treten ein in eine Welt, in der Eigenschaften wie Selbstständigkeit und Eigenverantwortung einen hohen Stellenwert haben. Dass es genau das ist, worauf sich die Lernenden freuen, zeigen in diesem Heft die Porträts von drei Jugendlichen, die kurz vor oder nach dem Berufseintritt stehen.

Damit der Übergang in die Berufslehre optimal gelingt, wird auf der Sekundarstufe I viel unternommen. Sei es mit der Wochenlektion Berufliche Orientierung oder mit Berufswahlcoaches, welche die Schülerinnen und Schüler bei der Suche nach der passenden Lehrstelle unterstützen. Dabei sind sich die Jugendlichen heute bewusst, dass sie sich beruflich ständig weiterentwickeln müssen und ihre Wahl deshalb kein Entscheid mehr für das ganze Leben ist. Das verringert den Druck und sorgt für mehr Spielraum.

Worauf es ankommt, damit die Berufswahl und der Einstieg ins Erwerbsleben positiv verlaufen, untersucht die Arbeits- und Organisationspsychologin Rebekka Steiner von der Universität Bern. Sie sagt: «Der erfolgreiche Umgang mit beruflichen Hindernissen und Rückschlägen wie der Absage einer Lehrstelle ist eine zentrale Fähigkeit im Berufswahlprozess.» Das Interview mit der Forscherin – ab Seite 16 in dieser Ausgabe.

– Christoph Hotz

Titelbild: Schnuppertag als Liftmonteur, Foto: Goran Basic

Die Gesundheit vor Augen halten



Arbeitspsychologe Jörg Felfe von der Universität Hamburg referierte zur Bedeutung der Gesundheit in der Schulführung.

«Psychische Gesundheit – zwischen Fürsorge und Leistungserwartung.» Unter diesem Titel trafen sich Ende November rund 100 Personen zur Tagung Schulführung der PH Zürich. Referate mit Blick auf Forschungsergebnisse und konkrete Lösungsansätze sowie offene Diskussionen bildeten das Programm des Anlasses.

Die Veranstaltung zeigte einmal mehr die Bedeutung von Gesundheit als Erfolgsfaktor guter Schule. Im Referat von Jörg Felfe, Professor für Arbeitspsychologie an der Universität Hamburg, wurde beispielsweise deutlich, wie gerade engagierte Personen, welche die selbstständige Tätigkeit an der Schule schätzen, gefährdet sind, sich über Belastungsgrenzen hinaus zu verausgaben. Durch die hohe Identifikation mit der Arbeit in der Schule lassen sich Menschen dazu verleiten, noch mehr Einsatz zu zeigen, auf Ausgleich zu verzichten, privates Engagement zu reduzieren und Warnsignale zu ignorieren. Auch wenn sie eigentlich nicht mehr mögen. Wissenschaftlich ist dies unter dem Begriff «interessierte Selbstgefährdung» oder «Beschleunigungsfalle» beschrieben.

Auch in den weiteren Referaten wurde deutlich, dass die Wirkung des Führungsverhaltens und der Vorbildfunktion von Führungspersonen eher unterschätzt

wird. Eine transparente oder gesundheitsorientierte Führung trägt wesentlich zu einer gesunden Schule bei. Einerseits direkt durch den Umgang der Schulleitung mit sich selbst, aber auch mit den einzelnen Mitarbeitenden. Andererseits kann die soziale Unterstützung im Team einen grossen Einfluss gegen emotionale Erschöpfung und für ein emotional positives Befinden haben. Idealerweise übernehmen alle in der Schule wirkenden Personen Verantwortung für dieses wichtige Thema.

Welche Handlungsmöglichkeiten die Teilnehmenden selber beim Umgang mit ihrer Führungsverantwortung und mit eigenen Belastungen sehen, darüber wurde in den verschiedenen Workshops diskutiert. «Für die Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams ist es wichtig, dass unausgesprochene Erwartungen geklärt werden» lautete eine der Aussagen, «ich werde noch mehr darauf achten, Pausen bei meinen Lehrpersonen zu verbringen und diese auch als Pausen zu nutzen» eine andere.

Und mit dem an der Tagung Gehörten im Hinterkopf sagte eine Schulleiterin: «Nicht die Schulleitung allein ist verantwortlich, sondern das ganze Schulteam. Das zu hören, tat mir gut. Ich bin nun sensibilisiert, präventiv etwas zu machen zu Gesundheit.» ✕ –Andrea Hugelshofer

Kommende Veranstaltungen

7.–12. März Nachhaltigkeitswoche Zürich 2022
Das Programm wartet auf mit Filmabenden, Comedy-Shows, Interviews und vielem mehr.

9. März Sport im Lebensraum Schule
Die Tagung befasst sich mit sport- und bewegungsorientierten Angeboten in den Strukturen von Tagesschulen.

26. März SWiSE Innovations-tag
Die Teilnehmenden erhalten die Gelegenheit, Unterrichtssequenzen aus den Bereichen Ökologie, Technik und Naturwissenschaft auszuprobieren.

Weitere Infos:
phzh.ch/
veranstaltungen

Foto: Tamara Menzi

PHZH in Zahlen



Fans/Follower auf den Social-Media-Kanälen

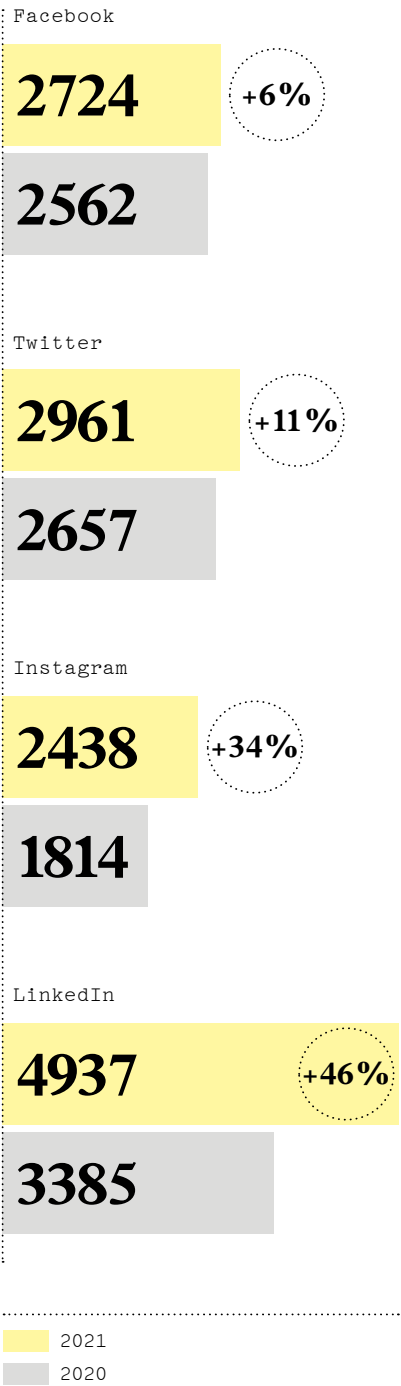


Foto: Beat Bühler

Aktuelles

Schulleitung im Quereinstieg

Ein neues Angebot der PH Zürich ermöglicht Führungspersonen ohne pädagogische Ausbildung den Einstieg als Schulleiterin oder Schulleiter. Im CAS Quereinstieg Schulleitung erlangen die Teilnehmenden das erforderliche Wissen, um sich für eine Führungsposition an einer Schule zu bewerben. Die Weiterbildung stösst auf grosses Interesse, die erste Durchführung war innert kurzer Zeit ausgebucht.

Neue Digitalisierungsprojekte

Neun Projekte – darunter eines mit Beteiligung der PH Zürich – werden durch den sogenannten «Rapid Action Call» der Digitalisierungs-

initiative (DIZH) gefördert. Dank der Finanzierung können die Projekte innerhalb eines Jahres umgesetzt werden. Diese bauen auf der Zusammenarbeit der vier Zürcher Hochschulen unter Einbindung von Praxispartnerinnen und -partnern auf.

Untersuchung zu Tagesschulen

Ein internationales Forschungsnetzwerk aus Schweden, Australien und der Schweiz mit Beteiligung der PH Zürich untersucht in einem neuen Projekt die handlungsleitenden Prinzipien von Tagesschulen. Unterstützt wird das Netzwerk vom Swedish Research Council mit umgerechnet 100'000 Franken.



Die erste Stelle vor Augen: Die meisten Absolventinnen und Absolventen steigen im Kanton Zürich ein.

Grossteil steigt in Beruf ein

Eine aktuelle Befragung der PH Zürich zeigt: Rund 80 Prozent der Absolventinnen und Absolventen der PH Zürich und des Instituts Unterstrass steigen nach ihrem Studienabschluss ins Berufsleben ein. Nahezu alle der Befragten fangen zudem als Lehrperson zu arbeiten an. Die Erhebung zeigt ausserdem, dass gegen 90 Prozent der Absolventinnen und Absolventen eine Stelle im Kanton Zürich antreten. Zu einem ähnlichen Resultat kommt die Absolventen-

befragung des Bundesamts für Statistik (BFS) aus dem Jahr 2019, deren Ergebnisse nun vorliegen. Diese weist aus, dass rund 90 Prozent der Abgängerinnen und Abgänger der PH Zürich nach dem Studium berufstätig wurden und dabei problemlos eine Stelle fanden, die den eigenen Erwartungen entsprach. In der BFS-Befragung gaben die Absolventinnen und Absolventen zudem an, dass die im Studium erworbenen Kenntnisse in ihrer derzeitigen beruflichen Tätigkeit gefordert werden.

Weitere Informationen zu den aktuellen Meldungen: phzh.ch/news



Was ist nur aus der guten alten **Stellensuche** geworden?

JOB SPEED DATING
ASTELLÄ
RUND UM DIE SCHULE

Für Lehrpersonen und Schulen
WWW.ASTELLÄ.CH

QR Code

HLV Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Bereiche:

Lesen Mathematik Sachunterricht

www.hlv-lehrmittel.ch
Arsenalstrasse 24, 6010 Kriens. Tel. 032 623 44 55

SCHLOSS AU
TAGUNGSZENTRUM

Günstiger Tarif für Schulen.

Entwickeln Sie handfeste Lösungen und Ideen in zauberhafter Schlossatmosphäre. Jetzt buchen.

www.schloss-au.ch

Ein Betrieb der Pädagogischen Hochschule Zürich



Eine Frage, drei Antworten: Wie erstellen Sie die Sitzordnung?



Steven Stiz, Primarlehrer Schule Oberrieden

Ich habe letztes Jahr meine erste Stelle angetreten. Entsprechend viele Gedanken gingen mir durch den Kopf, welche in einer Frage zusammengefasst werden können: Homo- oder heterogene Leistungspaare? Mithilfe vorgängiger Informationen erstellte ich eine provisorische Sitzordnung. Die Native Speaker sassen neben in Deutsch starken Muttersprachlern. Dasselbe galt für Kinder, die schwach in Mathematik waren. Dadurch konnten die starken Kinder profitieren, indem sie ihr Wissen durch die Erklärungen unter Beweis stellten. Da ich im Unterricht verschiedene aktive Formate verwende, kommt es immer wieder zu Durchmischungen, sodass die Kinder auch als homogene Paare arbeiten können. Grundsätzlich behalte ich mir immer vor, einzelne Tische frei zu lassen. Sollte jemand unkonzentriert arbeiten, kann ich somit einen Sitzplatzwechsel vornehmen. Während der ersten Wochen haben sich dann Muster eingeschlichen, weshalb ich gewisse Veränderungen vornahm. Ein Kind, das sich von allem und jedem ablenken lässt, sass nun zuhinterst mit dem Pult zur Wand. Ein anderes,

das ich ständig unter Beobachtung haben musste, sass nun direkt vor mir, ohne Chance, ungewünschtes Verhalten zu zeigen. Nach zwei Quintal halte ich an den heterogenen Paaren fest, wobei ich Kinder mit erhöhtem Förderbedarf eher in meiner Nähe halte.



Eva Busslinger, Kooperationschulleiterin Schule Milchbuck

«Wo sitze ich?» Das ist nach den Ferien immer die erste Frage, wenn unsere Schülerinnen und Schüler ins Schulzimmer stürmen. Wir wechseln die Sitzplätze immer nach den Ferien. Ziel ist es, dass die Schülerinnen und Schüler mit vielen verschiedenen Lernpartnerinnen und -partnern zusammenarbeiten können. Meistens teilen meine Stellenpartnerin und ich die Plätze ein, manchmal können die Schülerinnen und Schüler mitentscheiden. Wir beachten folgende Kriterien: Wer hat besondere Bedürfnisse und braucht deswegen einen speziellen Platz? Welche Lernenden arbeiten gut zusammen? Wer könnte wen gut unterstützen? Manchmal bedauern einige Jugendliche, dass sie nicht neben ihren Freundinnen und Freunden sitzen können. Es gab aber auch schon schöne Überras-

schungen: Einmal setzten wir zwei nebeneinander, die es nie gewagt hätten, von sich aus zusammenzusitzen; sie verliebten sich und waren die ganze Schulzeit ein Paar.



Lena Aerni, Mitglied Geschäftsleitung Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband

Die Sitzordnung erstelle ich immer wieder anders – abhängig von der Klasse. Seit einigen Jahren priorisiere ich eine freie Platzwahl. Zentral ist, dass die Kinder dabei einen aktiven Part haben. Die Sitzordnung beeinflusst die Gestaltung eines Schulzimmers immens. Ich bin überzeugt, dass der Raum als dritter Pädagoge mir in meinem Alltag helfen kann. Die beste Erfahrung war, als ich mich mit den Kindern hingesetzt, ihnen Kärtchen des Mobiliars zur Verfügung gestellt und mit ihnen diskutiert habe, was sie zum Lernen für Plätze brauchen. Anschliessend hatten sie Zeit, gemeinsam auszuhandeln, was wohin kommt, und um das Zimmer umzustellen. Das Resultat konnte sich sehen lassen – selten hatten die Kinder und ich so viel Freude am Schulzimmer. Selbstwirksam den eigenen Lernraum zu gestalten ist deshalb unerlässlich. ✕

Die Buchhandlung rund um Schule und Kindergarten



LERN
MEDIEN
SHOP

LMS

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

Illustration: Elisabeth Moch



Karin Zopfi Bernasconi – Seitenblick

Same same, but different

Theoretisch scheint die Sache so klar wie die bescheinigte Geburtenfolge im Familienbüchlein: Biologische Geschwisterkinder haben eine zur Hälfte identische Anlage und wachsen in ihrer Familie grundsätzlich in derselben Umwelt auf. Welche Rolle die Anlage, sprich das Genom, in der menschlichen Entwicklung spielt und wie es um den Einfluss der äusseren Faktoren steht, beschäftigt die Entwicklungspsychologie seit ihren Anfängen. Der gefundene Konsens wirkt als Maulkorb für ideologische Grabenkämpfe, denn die Wichtigkeit der Anlage, der Umwelt und deren Interaktion gilt mittlerweile als unbestritten und in etwa hälftig verteilt.

Dass die gleiche Umwelt von Kindern aus denselben Familien keineswegs identisch ist, wird in einigen psychologischen Konzepten angetönt, im Alltag häufig beobachtet, meist aber nur unter vorgehaltener Hand verbalisiert, denn die Maxime der Gleichbehandlung, die auf einer einheitlichen Elternliebe fusst, gilt es als Ideal zu erreichen. Aber all die zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich innerhalb der engsten Bande abspielen, sind kaum mit der gleichen Elle zu

messen; sie in ihrer Eigendynamik zu fassen, zu durchschauen und zu verändern, ist komplex.

Die zeitlichen Ressourcen innerhalb einer Familie nehmen mit jedem weiteren Kind ab, im Gegenzug aber wächst das elterliche Zutrauen in die kindlichen Kräfte exponentiell. Was beim ersten Kind minutiös beobachtet, festgehalten und vielleicht auch mit sanfter Sorge erwartet wird, vermag ab dem zweiten Kind kaum mehr Seiten der Familienchronik zu füllen. Die Eltern kennen die Entwicklungsschritte und Herausforderungen vom ersten Kind her und haben in der Regel die Zuversicht, dass es so oder eben auch etwas anders gut kommt. Diese entspanntere Haltung überträgt sich auf jüngere Kinder, welche zwar weniger gut dokumentiert, dafür aber auch weniger kontrolliert heranwachsen. Ob dieser Unterschied in der Ära der Helikoptereltern einen Entwicklungsvorteil mit sich bringt, wird sich erst noch weisen.

Jüngere Kinder sind beim Heranwachsen in ihrer Familie stärker gefordert, freie Nischen und unbesetzte Rollen zu finden, die sie erstrahlen lassen oder schlichtweg elterliche Aufmerksamkeit erzeugen.

Oftmals sind Kinder intuitiv geschickt, ihre persönlichen Feuerwerke perfekt getimt zu zünden, damit ihre Bedürfnisse gehört und gesehen werden. Die charakterlichen Eigenheiten eines Sprösslings lösen bei den Mitmenschen Reaktionen aus und stehen in Wechselwirkung zum elterlichen Bindungs- und Erziehungsverhalten. Es ist eine Illusion, dass bei mehreren Kindern derselbe Zugang erfolgsversprechend ist und dieselben erzieherischen Nuancen greifen. Jedes Kind erfreut und fordert Eltern in ihren alltäglichen Erziehungsaufgaben immer wieder aufs Neue und formt dadurch seine individuelle Umwelt mit.

Über zu eindimensionale Theorien zur Geschwisterposition hinauszugehen, lohnt sich, so beispielsweise für Lehrpersonen. Mehr über die Anteile der individuellen Umwelt eines Kindes zu erfahren, hilft, um es in seiner Ganzheit besser zu verstehen. Der Familienname steht dabei nur am Anfang. ✕

Karin Zopfi Bernasconi ist Dozentin für Pädagogische Psychologie an der PH Zürich.



Vom Traumberuf zur Lehrstelle

Die Berufswahl auf der Sekundarstufe ist heute kein Entscheid fürs Leben mehr. Das nimmt Druck aus dem Berufswahlprozess und sorgt für mehr Spielraum. Zudem professionalisieren Schulen mit einem eigenen Berufswahlkonzept und Berufswahl-Coaches die Begleitung der Jugendlichen im Berufswahlprozess.

Text: Melanie Keim, Fotos: Niklaus Spoerri

— Wenn Martin Grab, Dozent für Berufliche Orientierung an der PH Zürich, von seinem Berufswahlprozess in der eigenen Schulzeit erzählt, klingt das nach einem Worst-Case-Beispiel. Grab besuchte mit seiner Klasse in der zweiten Sekundarschule die Berufsberatung am Zürcher Helvetiaplatz. Dort absolvierte er einen Intelligenztest und führte ein Gespräch mit einer Berufsberaterin. Und damit hatte es sich. Doch Grab sagt: «Wir gehörten damals wohl zu den privilegierten Klassen, weil unser Klassenlehrer die Berufswahl überhaupt mit uns thematisierte.»

Grabs Erfahrung stammt aus dem Jahr 1976. Und sie ist bezeichnend für einen Umbruch in der Geschichte der Berufsorientierung im Kanton Zürich. 1977 wurde in der Stadt Zürich das erste Berufsinformationszentrum des Kantons eröffnet, im gleichen Jahr erschienen die ersten Lehrmittel für die schulische Berufsfindung, die auf dem Kooperationsmodell des damaligen Berufsberaters Erwin Egloff basierten. Mit dem noch heute aktuellen Modell, das die Schritte von der Ich-Bildung und Selbsterfahrung über die Berufserkundung bis hin zum Berufsentscheid und der Lehrstellensuche beschreibt, wurde zum ersten Mal ein systematisches Vorgehen für den Berufsfindungsprozess von Jugendlichen in der Schule aufgezeigt. Denn obwohl Berufsberatungsstellen in der Schweiz seit den 1920er Jahren existierten, war die Berufswahlorientierung zu dieser Zeit weitgehend Sache der Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern. «Und dies, obwohl die Lehrpersonen schon damals daran gemessen wurden, wie viele Schülerinnen und Schüler aus ihrer Klasse eine gute Lehrstelle erhielten», sagt Grab.

Heute ist die Berufswahl nach wie vor Aufgabe der Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern, doch seit 1991 ist die Berufswahlorientierung, also die Hinführung zum Berufswahlentscheid, als Aufgabe der Schule im Lehrplan verankert. Inzwischen ist eine langfristige, systematische berufliche Orientierung nicht mehr wegzudenken aus den Schulen. Dass mit dem Lehrplan 21 in der zweiten Sekundarklasse eine Wochenlektion Berufliche Orientierung und eine weitere Lektion als Wahlfach in der dritten Klasse eingeführt wurde, bezeichnet Grab dennoch als revolutionär. Er sagt: «Der Lehrplan 21 gibt der beruflichen Orientierung noch einmal einen neuen Stellenwert.»

Gleichzeitig weist Grab darauf hin, dass eine Wochenlektion oft nicht ausreichend ist für eine gute berufliche Orientierung und dass diese zu den Aufgaben zählt, für die Lehrpersonen häufig ihre Freizeit investieren. Wenn Eltern ihren Kindern beispielsweise aufgrund fehlender Deutschkenntnisse bei der Lehrstellensuche nicht helfen können, springen Lehrpersonen häufig ein und sichten und korrigieren Bewerbungen auch neben der dafür vorgesehenen Arbeitszeit. «Es ist wichtig, dass die Schule Kapazitäten für solche Aufgaben schafft», sagt Grab. Diese könnten auch von Freiwilligen übernommen

werden. Ein Beispiel dafür ist das Mentoring-Projekt Ithaka des Kantons Zürich, in dem erfahrene Berufspersonen Jugendliche ehrenamtlich bei der Lehrstellensuche unterstützen. Doch damit die Koordination mit den zahlreichen Beteiligten im Berufswahlprozess gelingt, brauchen Lehrpersonen klare Rahmenbedingungen.

Gute Schulen halten diese in einem Berufsorientierungskonzept fest, das auch das Timing der einzelnen Schritte vorgibt und damit die Koordination mit den Fächern Deutsch und Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) erleichtert, den zwei Fächern mit Bezug zur beruflichen Orientierung im Lehrplan. «Ein genau ausgearbeitetes, verbindliches Konzept entlastet die Lehrpersonen, so dass sie den Berufswahlprozess in der eigenen Klasse in sicheren Bahnen begleiten können», sagt Grab.

Ein Berufswahl-Coach an jeder Schule

Gerade weil der Berufswahlprozess so stark von ausser-schulischen Akteuren abhängig ist, gibt es nicht das eine richtige Konzept für die berufliche Orientierung. «Auch hier muss jede Schule ihren eigenen Weg gehen», sagt Grab. So braucht eine Schule auf dem Land mit zahlreichen Berührungspunkten zum lokalen Gewerbe ein anderes Konzept für die berufliche Orientierung als eine städtische Schule. Und in einem Schulkreis mit hoher Akademikerquote ist wiederum ein anderer Zugang gefragt als in einem Kreis mit hohem Migrationsgrad, in dem viele Eltern ihre Kinder aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse nicht optimal unterstützen können.

Idealerweise hat jede Schule neben einem detaillierten Konzept für die berufliche Orientierung eine Lehrperson, welche für die Umsetzung und Koordination dieses Konzepts zuständig ist. Zurzeit wird in einem Projekt der Zürcher Bildungsdirektion zur Verbesserung des Übergangs von der Sekundarstufe I zur Sekundarstufe II auch darüber diskutiert, ob in jeder Schuleinheit eine Lehrperson die berufliche Orientierung koordinieren soll. Mit dem CAS Berufswahl-Coach bietet die PH Zürich in Zusammenarbeit mit der PH Thurgau eine Weiterbildung für diese Spezialfunktion an. Als Berufswahl-Coach liefert diese Lehrperson nicht nur inhaltliche Impulse und steht Kolleginnen und Kollegen beratend zur Seite, sie knüpft ausserdem Kontakte zur Wirtschaft und organisiert Projekte und Veranstaltungen schulumfangend.

So gibt es Schulen, an denen Eltern mit einer Führungsfunktion Vorstellungsgespräche mit den Schülerinnen und Schülern simulieren. Oder es findet während einer Woche kein Unterricht statt, damit alle Schülerinnen und Schüler sicher eine Schnupperlehre absolvieren, und gewisse Gemeinden bieten sogenannte Gewerbetage an, an denen Schülerinnen und Schüler an einem Tag gleich mehrere Kurzschnuppereinheiten in lokalen Betrieben absolvieren.

Mit solchen gemeinsamen Gefässen könnten Schulen ihren Schülerinnen und Schülern vielfältigere Einblicke in die Berufswelt ermöglichen, als wenn allein die Klassenlehrperson für die berufliche Orientierung zuständig ist, sagt Grab. Zudem haben die Lehrerinnen und Lehrer mehr Kapazitäten für die enge Begleitung der Schülerinnen und Schüler im Unterricht, wenn sie verschiedene dafür geeignete Aufgaben delegieren können. Grab weist aber auch auf die Gefahr hin, dass zu viel in solche Spezialformate gepackt wird und die berufliche Orientierung damit ausgelagert wird oder diese auf Kosten der wöchentlichen beruflichen Orientierung gehen. «Wichtig ist, dass die Lehrperson stets die Federführung im Berufswahlprozess behält», so Grab. Weil dieser bei allen Schülerinnen und Schülern unterschiedlich verläuft und zudem von Umbrüchen geprägt ist, ist eine kontinuierliche, enge Begleitung der Jugendlichen durch die Klassenlehrperson zentral.

Frühe Auseinandersetzung

Im Grunde startet dieser lange Prozess nicht erst in der zweiten Sekundarschulklasse. Vielmehr beginnt die Auseinandersetzung mit den eigenen Interessen und Fähigkei-

ten sowie das Erkunden der Arbeitswelt – die ersten zwei Schritte im Berufswahlprozess – in der Schule schon viel früher. So etwa, wenn Schülerinnen und Schüler ihren Traumberuf zeichnen, einen Steckbrief von sich verfassen oder am Zukunftstag teilnehmen. «Diese Schritte sind wertvoll für die spätere Berufswahl», sagt Thomas Bucher, Dozent für Berufswahlorientierung an der PH Zürich. Er streicht auch die Bedeutung des Fachs Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) heraus. Gemäss Lehrplan setzen sich die Schülerinnen und Schüler in diesem bereits in der ersten Sekundarklasse mit der Bedeutung einer Berufsausbildung auseinander und machen sich Gedanken über die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Arbeit. So lernen sie etwa die verschiedenen Formen von Arbeit wie Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeitjobsharing oder Arbeit auf Abruf zu unterscheiden. Diese frühen Schritte der beruflichen Orientierung seien noch nicht an allen Schulen gleich gut etabliert, sagt Bucher. Auch hier könne ein schulinternes Berufswahlkonzept diese neue Arbeitsteilung zwischen den Fächern unterstützen.

Nebst der Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit und den eigenen Interessen ist in einer frühen Phase ein möglichst breiter Einblick in Berufe und Berufs-

felder wichtig. «Mit einer solchen Horizonterweiterung erhöhen sich die Wahlfreiheit der Jugendlichen und damit die Chancen für eine passende Lehrstelle», so Bucher. Gemäss einer Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) haben Jugendliche in der Schweiz zwar breitere Berufsvorstellungen als Jugendliche in anderen Ländern. Trotzdem gilt auch hierzulande, dass man Berufe wählt, die man kennt oder zu kennen glaubt. Und die typisch für das eigene Geschlecht sind. So machen Jugendliche gemäss Bucher in ihrer Berufswahl lieber Abstriche bei den eigenen Interessen als beim Prestige oder der Geschlechtertypik, als dass sie einen geschlechtsuntypischen Beruf wählen würden. «Zudem geben Eltern ihren Kindern bewusst oder unbewusst zu erkennen, welche Ausbildungswege und Berufe aus ihrer Sicht überhaupt in Frage kommen.»

Dieser Beeinflussung kann die Lehrperson im Unterricht mit einfachen Aufgaben entgegenwirken, etwa indem sie ihre Schülerinnen und Schüler beauftragt, der Klasse Berufe vorzustellen, die sie noch nicht kennen oder die nicht typisch für ihr Geschlecht sind. Wichtig ist zudem, dass nicht nur die Jugendlichen, sondern ebenso ihre Eltern über die Anschlussmöglichkeiten im dualen Bildungssystem informiert werden. «So können sie der Berufswahl ihrer Kinder mit einer grösseren Offenheit begegnen», sagt Bucher. Inzwischen sei jedoch nicht nur die Botschaft, dass für jeden Abschluss ein Anschluss bestehe, in der Breite angekommen. Ausserdem seien sich die Jugendlichen heute bewusst, dass sie sich beruflich ständig weiterentwickeln müssen und ihre erste Berufswahl deshalb kein Entscheid auf Lebzeiten mehr ist. Thomas Bucher: «Das nimmt unwahrscheinlich viel Druck aus dem ganzen Prozess.» Entgegen kommt den Jugendlichen zudem die entspannte Lage auf dem Lehrstellenmarkt, die trotz der Pandemie anhält.

Lernen für die Lehre

Wenn es um die schulische Berufsorientierung geht, wird eine Herausforderung immer wieder genannt: dass viele Lehrpersonen den Berufswahlprozess, den sie anleiten, nie durchlaufen haben und sich in der Berufswelt zudem nicht auskennen. Gemäss Bucher ist das kein Hindernis, um den Prozess gut zu begleiten, insbesondere weil sich dieser von einer Generation zur nächsten auch stark verändert hat. «Von wesentlicher Bedeutung ist, dass angehende Lehrpersonen im Studium praktische Einblicke in die Berufswelt erhalten», sagt Bucher. In ihrer Ausbildung an der PH Zürich machen Studierende der Sekundarstufe selbst eine Berufserkundung und lernen mindestens einen Ausbildungsbetrieb und eine Berufsfachschule vor Ort kennen.

Zudem lernen sie im Modul «Berufliche Orientierung» von Personalverantwortlichen aus verschiedenen Betrieben, wie die Selektion von Lernenden in ihren



«Ich habe im Sommer meine Lehre als Zeichner EFZ Landschaftsarchitektur gestartet und bin sehr zufrieden mit meiner Wahl. Unterstützung bei der Lehrstellensuche und der Vorbereitung auf die Bewerbungsgespräche habe ich vor allem von meinen Eltern erhalten. Die grösste Veränderung gegenüber der Schule ist, dass die Arbeitstage in der Lehre länger dauern und ich mehr Verantwortung habe. Ich komme aber sehr gut zurecht damit.»

Gilles Fuchs, Lernender Zeichner EFZ Landschaftsarchitektur



«Seit ich im zweiten Lehrjahr bin zur Kauffrau EFZ, trage ich mehr Verantwortung bei meiner Arbeit. Ich mache die Ausbildung beim Kanton Zürich und wir wechseln die Arbeitsstelle jedes Jahr. Aktuell bin ich an der PH Zürich und hier stark in die Organisation der Sprachaufenthalte unserer Studierenden involviert. Deshalb kann ich viel Englisch sprechen, was super ist.»

Alexa Marion Peter, Lernende Kauffrau EFZ

Unternehmen organisiert ist. «Dabei staunen unsere Studierenden jeweils, wie stark diese Vorgänge heute Assessments von erwachsenen Berufstätigen gleichen», sagt Bucher.

Gerade grössere Betriebe haben die Selektionsverfahren für Lernende stark standardisiert und professionalisiert. So werden zunehmend Resultate von kostenpflichtigen standardisierten Tests wie dem Basis- oder Multi-Check bei der Bewerbung für eine Lehrstelle verlangt. Diese Tests erheben im Gegensatz zum Zeugnis nicht nur bereits erworbene Kompetenzen, sondern versuchen ausserdem das Potenzial der Jugendlichen zu erfassen. Auch bei der Schnupperlehre, dem wichtigsten Mittel zur Beurteilung von Lernenden, lässt sich eine Professionalisierung beobachten: Grössere Betriebe lassen Jugendliche seltener eine ganze Woche schnuppern, sondern begleiten sie zunehmend kürzer und dafür intensiver, um Fähigkeiten wie Durchhaltevermögen, Präzision oder Freundlichkeit gezielt beurteilen zu können.

Zudem sind in vielen Berufen die Anforderungen an die Lernenden gestiegen. «Durch die Digitalisierung ist in vielen Berufen nebst den bestehenden Kompetenzen erweitertes kognitives Potenzial gefragt», erklärt

Bucher. Als Beispiel nennt er eine Schreinerei, in der Lernende auch computergesteuerte Maschinen programmieren.

Die Jugendlichen kämen mit diesen steigenden Anforderungen grundsätzlich gut klar, sagt Bucher. Dass Branchen mit hohen Anforderungen an ihre Lernenden Lehrverträge schon sehr früh abschliessen, bezeichnet er jedoch als aus Betriebssicht nachvollziehbar, für Jugendliche aber schwierige Entwicklung. Im November 2021 haben Verbundpartner der Berufsbildung, darunter Arbeitgebervertretungen, ein Commitment unterzeichnet, in dem sie festhalten, dass Lehrstellen frühestens ein Jahr vor Lehrbeginn ausgeschrieben werden dürfen. Damit wird eine ähnliche Fairplay-Vereinbarung aus den 90er Jahren, die im Laufe der Jahre zunehmend verwässert wurde, wieder neu aufgefrischt.

Zusammenarbeit verstärken

Die frühen Lehrvertragsabschlüsse sind nicht nur problematisch, weil Jugendliche ihren Berufswahlentscheid dadurch sehr früh fällen müssen. Sie verstärken zusätzlich eine Schwierigkeit, mit der Lehrpersonen auf der dritten Sekundarstufe kämpfen: dass die Leistung man-

«Im Sommer starte ich meine Lehre als Informatiker EFZ. Am meisten freue ich mich auf das selbstständige Arbeiten und gleichzeitig auf die Zusammenarbeit im Team. Computer sind schon lange meine Leidenschaft und deshalb bin ich sicher, dass ich den passenden Beruf ausgesucht habe. Bei der Lehrstellensuche und der Bewerbung habe ich viel Unterstützung von meinen Lehrpersonen erhalten. Auch die Lektion Berufliche Orientierung war hilfreich.»

Tiago Steinemann, angehender Lernender Informatiker EFZ



cher Schülerinnen und Schüler nach dem Unterzeichnen ihres Lehrvertrages deutlich abnimmt.

Diesem Problem begegnen manche Lehrbetriebe proaktiv, indem sie ihren künftigen Lernenden klar kommunizieren, welche Kompetenzen sie von ihnen beim Antritt der Lehrstelle erwarten. Ob und wie die Zusammenarbeit zwischen den künftigen Lehrbetrieben und der Schule diesbezüglich verstärkt werden könnte, ist ebenfalls Traktandum im laufenden Projekt der Bildungsdirektion. Martin Grab, der als Vertreter der PH Zürich in diese Diskussion involviert ist, spricht von einem Dreiparteienvertrag. «Hier könnte der Ausbilder oder die Ausbilderin gemeinsam mit der Klassenlehrperson und dem Schüler oder der Schülerin festlegen,

welche Kompetenzen er oder sie sich bis zum Ende der dritten Sekundarschule aneignen soll», erklärt Grab. Das könnte zum Beispiel bedeuten, dass eine Schülerin, die Elektronikerin werden möchte, ihre Mathematikkompetenzen gezielt auf ein bestimmtes Niveau hin ergänzt oder dass ein Schüler, der einen Lehrvertrag als Florist unterzeichnet hat, eine Projektarbeit mit getrockneten Blumen durchführt und dabei schon auf das Arsenal des künftigen Lehrbetriebs zugreifen darf. Gemäss Grab könnten solche Abmachungen den Übergang in die Berufslehre erleichtern, weil die Jugendlichen gezielt an für sie wichtigen Kompetenzen arbeiten würden. Und im besten Fall bleiben die Jugendlichen dadurch auch motiviert für die letzte Zeit in der Volksschule. ✕

Die wichtigsten Schritte zum Berufswahlkonzept

Die Sekundarlehrerin Alexandra Binkert hat im Rahmen ihres gemeinsam von der PH Zürich und PH Thurgau durchgeführten CAS Berufswahlcoach ein Berufswahlkonzept für die Sekundarschule Petermoos in Regensdorf entwickelt, an der sie arbeitet. Sie fasst die wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Prozess zusammen:

Wieso braucht eine Schule ein Berufswahlkonzept?

Das Berufswahlkonzept bietet einen Leitfaden, nach dem sich alle Akteure richten können. Es klärt deren Rollen und Pflichten, regelt die Zusammenarbeit, vereinfacht die Planung und schafft Transparenz, sodass Angebote für alle zugänglich werden. Damit wird auch sichergestellt, dass alle Jugendlichen im Berufswahlprozess die gleichen Unterstützungsmöglichkeiten haben, unabhängig von ihrer Lehrperson.

Wie gelangt eine Schule zu einem Berufswahlkonzept?

Vor dem Erstellen des Konzepts gilt es die Rahmenbedingungen zu prüfen. Dazu gehören die Vorgaben durch den Lehrplan 21 sowie eine Zusammenstellung bereits bestehender Aktivitäten: Was wird an der Schule bereits für die Berufswahl unternommen? Welche Akteure sind intern und extern schon in den Berufswahlprozess involviert? Zudem muss klar sein, auf welche wissenschaftlichen Erkenntnisse sich das Konzept stützen soll und welche Ressourcen für die Erstellung des Konzepts zur Verfügung stehen. Anschliessend werden in einem zeitlichen Fahrplan die einzelnen Schritte zur Erstellung des Konzepts bestimmt sowie Gefässe für den Austausch definiert und Zwischenstopps für die Evaluation eingeplant.

Was wird in einem Berufswahlkonzept festgehalten?

- **Grundlagen:** Als Grundlage werden bestehende Aktivitäten zur beruflichen Orientierung an der Schule erfasst, die Relevanz des Berufswahlkonzepts aufgezeigt sowie wissenschaftliche Erkenntnisse und Modelle der Berufswahl beschrieben.
- **Akteure:** Die Aufgaben und Zuständigkeiten von internen und externen Akteuren, insbesondere

- vom BIZ und Gewerbe, sowie deren Zusammenarbeit werden geklärt. Zudem sollte jede Schule eine Lehrperson mit der Spezialfunktion Berufswahlcoach haben. Diese ist Hauptansprechperson für die Berufswahl, koordiniert Anlässe und die Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure und steht Lehrpersonen, Jugendlichen und Eltern unterstützend und beratend zur Seite.
- **Schulorganisation und Unterrichtsgestaltung:** Im Konzept wird festgelegt, wie viele Unterrichtseinheiten in welchen Fächern für die berufliche Orientierung zur Verfügung stehen. Zudem werden Urlaubsregelungen für individuelle Aktivitäten von Schülerinnen und Schülern festgehalten.
- **Massnahmen zur Erreichung der Ziele im Berufswahlprozess:** Die verschiedenen Mittel im Berufswahlprozess werden aufgelistet. Dazu gehören Lehrmittel, Inhalte berufswahlrelevanter Fächer, Formen der Elternzusammenarbeit und Möglichkeiten der Berufserkundung. Ein Berufswahlfahrplan zeigt dabei die einzelnen Schritte der Berufswahl auf und verknüpft diese mit einer zeitlichen Übersicht über Berufswahlangebote und -anlässe.
- **Finanzen und Evaluation:** Zum Schluss werden die zur Umsetzung des Berufswahlkonzepts benötigten Ressourcen beschrieben, dazu gehört der zusätzliche Arbeitsaufwand von Lehrpersonen und schulinternem Berufswahlcoach sowie externen Akteuren. Ausserdem können Aspekte erfasst werden, in denen sich die Schule im Zusammenhang mit der beruflichen Orientierung noch verbessern kann. Weil die Berufswahl einem stetigen Wandel unterliegt, wird das Konzept durch die Schulleitung und den Berufswahlcoach in regelmässigen Abständen überprüft und falls nötig aktualisiert.



«Vereinbarkeit ist bereits bei ganz jungen Menschen ein Thema»

Rebekka Steiner ist Postdoktorandin am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Bern und forscht unter anderem zur Einstellung von Jugendlichen gegenüber Arbeit. Diese hat einen entscheidenden Einfluss auf den Einstieg ins Berufsleben.

Text: Melanie Keim, Fotos: Nelly Rodriguez

Akzente: Der Berufswahlentscheid bildet für die Jugendlichen den Abschluss eines langen Prozesses. Wann beginnt dieser Ihrer Meinung nach?
Steiner: Der Prozess, der schliesslich zu einer Berufswahl führt, beginnt schon sehr früh. Gemäss der Laufbahntheorie des US-Psychologen Mark Savickas ist die Laufbahnentwicklung ein lebenslanger Prozess, der im frühen Kindesalter beginnt. Da stehen Themen wie die Entwicklung eines rudimentären beruflichen Selbstkonzeptes im Vordergrund. Bereits frühe Kindheitserfahrungen können einen Einfluss haben auf spätere Überzeugungen zur Selbstwirksamkeit, die bei beruflichen Entscheiden wichtig sind. Beispielsweise ist es wichtig, dass sich Kinder als selbstwirksam erfahren, das heisst, dass sie die Erfahrung machen, Herausforderungen erfolgreich meistern zu können. Der erfolgreiche Umgang mit beruflichen Hindernissen und Rückschlägen wie der Absage einer Lehrstelle ist denn auch eine zentrale Fähigkeit im Berufswahlprozess. Zudem können Kinder schon früh beobachten, wie zufrieden ihre Eltern mit ihrer Arbeit sind.

Was hat das mit der eigenen Berufswahl zu tun?
In einer aktuellen, noch nicht publizierten Studie mit Andreas Hirschi von der Universität Bern und Forschenden von der Universität Florida konnten wir zeigen, dass Jugendliche, die ihre Eltern als zufriedener mit ihrer Arbeit wahrnehmen, der Arbeit in ihrem Leben eine grössere Wichtigkeit zuschreiben. Eltern können durch ihre Arbeitszufriedenheit signalisieren, dass Arbeit ein Lebensbereich ist, aus welchem man Zufriedenheit und Sinnhaftigkeit schöpfen kann. Das wiederum fördert bei den Jugendlichen die Auffassung, dass die Arbeit ein Lebensbereich ist, der eine zentrale Stellung im eigenen Leben einnehmen soll. Diese Haltung fördert auch die spätere Berufswahlbereitschaft.

Sind die Jugendlichen mit 14 oder 15 Jahren überhaupt schon bereit für den Berufswahlentscheid?
Es stimmt, dass die Berufswahl in der Schweiz früh erfolgt. Gleichzeitig bedeutet länger Zeit zu haben nicht unbedingt, dass

Über Rebekka Steiner

Rebekka Steiner ist 1981 in Bern geboren und in Bümpliz aufgewachsen und hat in Bern Psychologie studiert. Bereits während des Studiums begann sie sich für Themen wie Gleichstellung zwischen Mann und Frau zu interessieren und kam so zu ihrem Forschungsthema Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie.

An der Universität Lausanne dissertierte sie zu Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei Paaren. Während des Doktorats wurde sie zum ersten Mal Mutter, seither ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch privat ein Thema. Als Postdoktorandin an der Universität Bern baute sie sich mit einem SNF-Projekt zu Arbeitseinstellungen bei Jugendlichen ein neues Forschungsstandbein auf. Zunehmend begann sie ihre Forschung zur Laufbahn am Anfang des Berufslebens aus einer ganzheitlicheren Perspektive zu erforschen und mit Fragen zur Vereinbarkeit der Laufbahn mit weiteren Aspekten des Lebens zu verknüpfen. Heute hat sie neben der Arbeit in Bern eine Anstellung als Oberassistentin an der Universität Neuenburg.

Unterdessen ist Rebekka Steiner Mutter von drei Kindern und lebt mit ihnen und ihrem Partner in Biel.

die Berufswahl erfolgreicher wäre. Die Idee, dass Jugendliche mit zunehmendem Alter eine sogenannte Berufswahlreife entwickeln, dass sich die Berufswahlreife also von selbst einstellt, ist veraltet. Heute wird von Berufswahlbereitschaft gesprochen, welche aus diversen Facetten wie Kompetenzen, Motivationen und dem Verhalten besteht. Diese hängt nur wenig mit dem Lebensalter an sich zusammen und kann durch psychologisch-pädagogische Anstrengungen gezielt gefördert werden.

Heute ist die Berufswahl auf der Sekundarstufe kein Entscheid auf Lebzeiten mehr. Hilft das den Jugendlichen beim Einstieg ins Berufsleben?
Ich denke schon, dass das etwas Druck aus dem Berufswahlentscheid nehmen kann. Tatsächlich verlaufen Laufbahnen oft nicht mehr in klar vorhersagbaren Bahnen: dass man etwa über die Jahre in einem Unternehmen aufsteigt. Heute sind vielfältigere Laufbahnverläufe möglich, mit Wechseln über verschiedene Organisationen, Fachrichtungen oder Berufsgruppen hinweg. Das bedeutet, dass die Berufswahl im Jugendalter nicht ein Entscheid fürs Leben sein muss, was eine gewisse Entlastung bringen kann. Mit diesen Chancen sind auch gewisse Herausforderungen verbunden, etwa mehr Stellen- oder Laufbahnunsicherheit, die als belastend empfunden werden können. Für die lebenslange Weiterentwicklung und den Erhalt der Arbeitsmarktfähigkeit ist auch zunehmend das Individuum verantwortlich und weniger das Unternehmen. Dafür sind nicht alle gleich gut ausgerüstet.

Wem gelingt der Einstieg in den Beruf gut? Was bringen diese Jugendlichen mit?
Grundsätzlich kann man sagen, dass Jugendlichen mit einer hohen Berufswahlbereitschaft der Einstieg in den Beruf gut gelingt, und umgekehrt, dass den Jugendlichen mit einer schwachen Berufswahlbereitschaft der Einstieg weniger gut gelingt. Berufswahlbereitschaft hat viele Facetten. Dazu gehören Haltungen wie das Interesse und die Neugier an der Berufswahl oder die Planungsbereitschaft, Kenntnisse und Kompetenzen wie das Wissen zur Arbeitswelt oder über eigene Interessen und



«Kinder beobachten schon früh, wie zufrieden ihre Eltern mit ihrer Arbeit sind.» Rebekka Steiner, Postdoktorandin an der Universität Bern.

Fähigkeiten, aber auch Verhaltensweisen wie das Suchen von Unterstützung. Wichtig zu wissen ist, dass diese Facetten der Berufswahlbereitschaft aktiv entwickelt und gefördert werden können.

In einem SNF-Forschungsprojekt untersuchen Sie die Einstellung von Jugendlichen gegenüber Arbeit. Welche Einstellung ist förderlich für einen erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben?

In einem kürzlich abgeschlossenen Projekt habe ich zusammen mit Andreas Hirschi die Entstehung einer proteischen Laufbahnorientierung sowie verschiedene Facetten von Commitment gegenüber der Arbeit bei Jugendlichen untersucht. Eine proteische Laufbahnorientierung beschreibt die Neigung einer Person, persönliche Verantwortung für die Laufbahnentwicklung zu übernehmen und die eigene berufliche Laufbahn nach persönlichen Werten und Erfolgskriterien auszurichten. Commitment gegenüber der Arbeit beschreibt das Ausmass, in dem jemand in den Beruf oder die Arbeitsstelle investiert und sich der Arbeit verbunden fühlt. Diese beiden Arbeitseinstellungen sind relevant für einen gelungenen Eintritt ins Erwerbsleben und stellen zudem zentrale Ressourcen für den weiteren Karriereverlauf dar. Bisher wurden solche Arbeitseinstellungen hauptsächlich in Erwachsenen-Stichproben untersucht. Auch weiss man noch wenig darüber, wie diese entstehen und warum gewisse Erwachsene etwa ein höheres Commitment gegenüber der Arbeit haben als andere.

Wie können diese Einstellungen gegenüber Arbeit im Berufswahlprozess positiv genutzt werden?

Idealerweise gibt es eine Passung zwischen den individuellen Faktoren wie Selbstwirksamkeitsüberzeugungen

und Umweltfaktoren wie beispielsweise der elterlichen Unterstützung. So ist eine unterstützende Umwelt gerade für Jugendliche mit wenig persönlichen Ressourcen wichtig, umgekehrt ist vielleicht für Jugendliche mit vielen individuellen Ressourcen ein Minimum an Unterstützung ideal, damit sie persönliche Ressourcen wie Selbstständigkeit erproben und ausbauen können.

Sie forschen auch zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ist dies bereits ein Thema bei der Berufswahl von Jugendlichen?

Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist bei Jugendlichen bisher wenig erforscht. Bestehende Studien deuten jedoch darauf hin, dass diese schon im Berufswahlprozess eine Rolle spielen kann. Zum Beispiel fanden die Psychologinnen Bettina Wiese und Alexandra Freund in einer Studie, dass Jugendliche sich im Hinblick auf die Frage, wie viel sie in Zukunft arbeiten möchten, an ihren Eltern orientieren. Interessanterweise war der gleichgeschlechtliche Elternteil ausschlaggebend dafür, wie viel man selber in Zukunft arbeiten möchte, und der andersgeschlechtliche Elternteil dafür, wie viel der zukünftige Partner oder die zukünftige Partnerin idealerweise arbeiten sollte. Ebenfalls deuten aktuelle Untersuchungen von mir und Andreas Hirschi darauf hin, dass Vereinbarkeit bereits bei ganz jungen Menschen zu Beginn des Arbeitslebens ein Thema ist. Dabei scheint aber noch weniger die Vereinbarkeit der Arbeit mit der Familie relevant zu sein, sondern die Vereinbarkeit der Arbeit mit dem Privatleben in einem weiteren Sinne, also mit Aspekten wie Freizeit oder Zeit für sich haben. Dabei zeigte sich unter anderem, dass Arbeitsorientierungen wie die bereits erwähnte proteische Laufbahnorientierung eine Rolle spielen können, inwiefern Jugendliche eine gute Balance zwischen ihrem Beruf und ihrem Privatleben erleben. Interessanterweise zeigte sich auch, dass das Vereinbarkeitserleben der Eltern mitbestimmend sein kann für die Einstellungen, die ihre Kinder im Jugendalter gegenüber der Arbeit haben.

Was ist mit Vereinbarkeitserleben gemeint?

Wir fanden zum Beispiel heraus, dass Jugendliche, deren Eltern häufiger Konflikte zwischen Arbeit und Familie erleben, der Arbeit in ihrem Leben eine weniger wichtige Bedeutung zuschreiben. Damit betreten wir Neuland. Bisher hat sich die Forschung primär für die negativen Folgen von Konflikten zwischen Arbeit und Familie für die Personen, die diese Konflikte erleben, interessiert. Wir zeigen nun auf, dass solche Konflikte auch negative Folgen für die Entwicklung von Arbeitseinstellungen der nächsten Generation haben können, also für Einstellungen, die in unserer Gesellschaft als zentral erachtet werden. ✕

Vom warmen Schulzimmer auf die kalte Baustelle

Schülerinnen und Schülern, die eine handwerkliche Berufslehre in Angriff nehmen, steht eine grosse Umstellung bevor. Zwei angehende Liftmonteure erzählen beim Besuch von Akzente, wie sie den Übergang meistern.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Goran Basic



— Draussen ist es noch dunkel, als Paul Zielke das Logistik-Areal Embraport in Embrach betritt. Hier hat die Firma Schindler Aufzüge ihren Geschäftssitz für den Raum Winterthur. Der 14-Jährige fasst eine Tasche mit Helm, Schutzbrille und Schutzhandschuhen. Die trittsicheren, säurebeständigen Schuhe mit Stahlkappe sowie die Arbeitshosen hat er bereits angezogen. Und schon kann's losgehen: Kurz vor acht fährt der Schnupperlehrling zusammen mit Praxisbetreuer Jens Heuer im Auto ins thurgauische Aadorf, wo die Firma gerade einen Auftrag ausführt.

Für Paul Zielke ist es bereits der dritte Schnupper-tag bei der Firma Schindler. Den Lehrvertrag hat der Sekundarschüler bereits unterschrieben. «Ich freue mich auf die Lehre», sagt der junge Mann aus dem schaffhausischen Rüdlingen. «Endlich werde ich etwas Praktisches arbeiten können.» Früh aufzustehen mache ihm nichts aus. Bevor er sich für die Ausbildung zum Anlage- und Apparatebauer mit Schwerpunkt Liftmontage entschied, hatte er auch als Polymechaniker, Automobilfachmann und Fachange-stellter Gesundheit geschnuppert. «Bei Schindler waren die Leute sehr nett», begründet Paul seine Wahl.

Die ersten beiden Jahre wird er jedoch nicht in der Firma selber absolvieren, sondern im Ausbildungszent-rum Winterthur (AZW), wo er die Grundlagen des Be-rufs erlernt. Die Institution wird von diversen Partnerfir-men getragen und bildet jährlich rund 550 Lernende in technischen und kaufmännischen Berufen aus. Während die einen direkt beim AZW angestellt sind und sich nach zwei Jahren bei einer Partnerfirma bewerben müssen, ha-ben andere wie etwa die Schindler-Lernenden einen Lehrvertrag direkt mit der Firma.

Massarbeit und Muskelkraft

In Aadorf angekommen, fahren Jens Heuer und Paul Zielke in die Tiefgarage der neu entstehenden Siedlung und steigen aus dem Auto. Das Mehrfamilienhaus ist be-reits weit gediehen. Die Fenster sind montiert, weshalb die Temperatur für Anfang Dezember ziemlich ange-nehm ist. Diverse Handwerker gehen ein und aus, in den Wohnungen sind Maurer, Schreiner und Maler mit Fein-arbeiten beschäftigt. Man hört Bohren und Schleifen, überall liegt feiner Betonstaub.

Im Treppenhaus hantiert Johannes Graubner am Liftschacht. Der Drittlehrjahr-Stift wartet schon auf sei-nen Praxisbetreuer. Er braucht seinen Rat. «Etwas stimmt mit dem Abstand nicht», meldet er an Jens Heuer, der nun einen Massstab zur Hand nimmt und seinem Lehr-ling hilft, den Fehler zu korrigieren. «Der Spalt zwischen Liftrahmen und Tür darf höchstens sechs Millimeter breit sein», erklärt Heuer. «Sonst könnte ein Kind den Finger reinstecken.» Der Beruf erfordert gleichzeitig mil-limetergenaues Arbeiten und auch mal etwas Muskel-kraft. Gerade kommt Johannes die Treppe hoch mit der

Lifttür, die er von der Tiefgarage in den ersten Stock trägt. Er packt sie aus dem Karton, während Paul alles genau beobachtet. Die Aufzüge werden in vorgefertigten Bestandteilen geliefert und vor Ort zusammengeschaubt. Die normierten, kleineren Lifte lässt Schindler in aus-ländischen Betrieben produzieren. Am Hauptsitz im lu-zernischen Ebikon werden nur Spezialanfertigungen her-gestellt wie etwa der Aufzug für den 178 Meter hohen Roche-Turm in Basel. Für die Montage eines Lifts in einem Mehrfamilienhaus benötigt ein gelernter Liftmon-teur etwa zwei Wochen.

Ins kalte Wasser geworfen

An der Lehrabschlussprüfung in eineinhalb Jahren sollte auch Johannes einen Treppenhaus-Lift in 80 Stunden selbstständig zusammenbauen können. Derzeit braucht er dafür aber noch etwas länger. Nach zwei Jahren Aus-bildung im AZW hat der Lernende die Grundlagen des Liftbaus in einem sogenannten Lift-Camp erworben. Da-rauf wurde er bereits auf den Baustellen eingesetzt. «Man muss viel Neues lernen am Anfang und es ist streng», sagt der 19-Jährige. «Doch wenn man gleich richtig mitanpa-cken muss, ist die Lernkurve am steilsten.» Gelegentlich sei auch die Sprache auf den Baustellen recht direkt, er-zählt er. «Wenn wir unter Zeitdruck sind, kann es schon mal heissen: Jetzt mach mal vorwärts!» Bereits kurz nach

Wenn die Zeit drängt,
ist die Sprache gelegent-
lich ziemlich direkt.
Dann heisst es schon
mal: «Jetzt mach!»

dem 18. Geburtstag hat der junge Mann die Autoprüfung gemacht. Der Arbeitgeber bezahlte ihm 500 Franken an die Fahrstunden. Nun fährt er mit dem Kleinbus der Fir-ma voller Material und Werkzeuge täglich von seinem Wohnort in Volketswil auf die jeweilige Baustelle.

«Wir können die Lernenden erst richtig einsetzen, wenn sie die Autoprüfung haben», sagt Jens Heuer. Denn häufig müsse man zwischen den verschiedenen Baustel-len hin- und herwechseln. Dies ist einer der Gründe, wes-halb die Lernenden die ersten zwei Jahre im AZW sind. Zudem gestaltet sich damit der Übergang vom warmen Schulzimmer auf die staubige Baustelle etwas weniger ab-rupt. Im Ausbildungszentrum sind die Lernenden noch unter sich, in einem geschützten Rahmen ohne grossen Leistungsdruck. Doch auch hier sei er zu Beginn am Abend jeweils sehr müde gewesen vom vielen Stehen, er-



↗ Mit dem Auto geht's am Morgen vom Geschäftssitz von Schindler in Embrach auf die Baustelle im 25 Minuten entfernten Aadorf.



↗ Johannes Graubner befindet sich im dritten Lehrjahr und kann bereits viele Arbeiten selbstständig ausführen: «Am Anfang ist es streng. Doch wenn man gleich richtig anpacken muss, ist die Lernkurve am steilsten.»



➤ Paul Zielke startet im Sommer mit der Lehre, heute absolviert er nochmals einen Schnuppertag.



➤ Millimeterarbeit: Betreuer Jens Heuer zeigt seinem künftigen Lernenden, worauf es bei der Liftmontage ankommt.



➤ Für den Znüni fahren die Liftmonteure in ein nahegelegenes Café im Dorf. Hier bleibt Zeit für ein persönliches Gespräch zwischen Lernendem und Betreuer.

zählt Johannes Graubner. Zudem habe er immer wieder Muskelkater gehabt, wenn er einen ganzen Tag lang schweissen musste.

«Die Umstellung nach der Schulzeit ist gross», ist sich Jens Heuer bewusst. «Auf der Baustelle ist es im Winter meist nass und kalt. Man friert an den Fingern. Im Sommer dagegen läuft einem der Schweiss unter dem Helm hervor.» Dabei muss man auch immer mal wieder schwere Lasten tragen. Dies mag vielleicht ein Grund sein, wieso sich bisher noch wenige junge Frauen für den Beruf interessieren, so Jens Heuer. Trotzdem würde man sich bei Schindler freuen, wenn sich in Zukunft mehr Frauen für diesen Job entscheiden – und man unternimmt auch Anstrengungen in diese Richtung.

Die Lernenden von Anfang an bis zum Lehrabschluss zu begleiten, sei eine schöne Aufgabe, sagt Jens Heuer. «Die meisten bestehen die Lehrabschlussprüfung auf sehr gutem Niveau.» Doch gute Lernende zu finden sei gar nicht so einfach. «Nicht alle sind optimal vorbereitet auf das Berufsleben», findet der 46-Jährige, der selber Liftmonteur gelernt hat und seit sieben Jahren bei Schindler arbeitet. Manchen fehle es an Selbstständigkeit und Zuverlässigkeit. «Ich bin nicht dazu da, die jungen Leute zu erziehen, sondern ihnen den Beruf zu zeigen», sagt er.

Das Unterrichten lernt er an der PH Zürich

Den Eindruck, dass es den jungen Menschen bei Antritt der Lehre teilweise an Selbstständigkeit fehlt, teilt auch Roland Lanz. Der 48-Jährige arbeitet seit gut 20 Jahren bei Schindler im Verkauf, hat aber ursprünglich Polymechaniker gelernt. Nun will er sich als Berufsschullehrer ein zweites Standbein aufbauen. «Ich freue mich darauf, die Lernenden im Berufsalltag weiterbringen zu können», sagt Lanz. «Die Lernenden sind schliesslich unsere Zukunft.» Berufsbegleitend besucht er einen Halbtage pro Woche einen Studiengang an der PH Zürich. Hier werden ihm Methoden für den Unterricht sowie didaktische Fähigkeiten vermittelt. Gleichzeitig frischt Lanz seine etwas eingerosteten Fachkenntnisse der Mechanik selbstständig auf. Im Betrieb steht er regelmässig mit den Lernenden in Kontakt und fühlt ihnen auf den Zahn. Bald wird er sein erstes Praktikum in der Berufsschule in Dietikon absolvieren und erste Erfahrungen im Unterrichten sammeln. «In der Berufsschule müssen die Schülerinnen und Schüler unter anderem Protokolle führen, Kurzvorträge halten, Aufgaben in Gruppen lösen und vor allem selbstständig lernen», erklärt Lanz, der selber Vater eines Drittsekundarschülers ist.

Zuweilen mangle es auch an der schulischen Leistung, macht Praxisbetreuer Heuer die Erfahrung. Wenn jemand bereits am Anfang in der Berufsschule ungenügende Noten schreibe, sei es schwierig, das wieder aufzuholen. Lassen die Leistung im Betrieb oder in der Schule

zu wünschen übrig, gibt es zuerst eine Verwarnung. «Die meisten kriegen dann die Kurve und merken, was wir von ihnen erwarten.» Keine Sorgen macht sich Heuer bei Paul Zielke. Der werde die Lehre bestimmt gut meistern.

«Ich habe gute Noten», bestätigt der Sek-B-Schüler. Beim Stellwerk-Test habe er auch in der Mathematik gut abgeschnitten – ein wichtiges Fach für diese Ausbildung. Auch das Werken hat Paul gern. Zudem geht er mit seiner Klasse gelegentlich in die Kletterhalle in Schaffhausen, wo es ihm sehr gefällt. «Ich bin ziemlich schwindelfrei.» Für einen angehenden Liftmonteur sei das bestimmt eine willkommene Eigenschaft. Denn zu Beginn einer Montage müssen die Handwerker manchmal ange-seilt im Liftschacht hantieren.

Müde, aber zufrieden

Langsam nimmt der Lift im Aadorfer Mehrfamilienhaus Form an. Das Gegengewicht hängt bereits an den stahlverstärkten Riemen, die Lifttür ist so montiert, dass sie in geöffnetem Zustand genau bündig mit dem Rahmen ist, wie Paul und Johannes von aussen her erkennen. Nun

Bei Schindler würde man sich freuen, wenn sich in Zukunft mehr Frauen für den Beruf entscheiden.

darf auch Paul den Liftboden betreten und sich den Schacht von innen ansehen. Mit der provisorischen Steuerung fährt er einen halben Meter nach unten. «Stopp», ruft Heuer. Darauf darf Paul den sogenannten Führungsschuh anschrauben – die Schiene, welche die Tür beim Öffnen und Schliessen führt. Unterdessen ist es halb zehn Uhr geworden – Zeit für einen Znüni. Zusammen mit einem anderen Schindler-Mitarbeiter, der im Nebengebäude einen Lift montiert, steigt die Crew in zwei Autos und fährt zu einem Café im Dorf, wo es Kaffee und Cola gibt.

Auch am Nachmittag darf Paul noch mithelfen, die Tür und ein paar andere Elemente anzuschrauben. Gegen 17 Uhr beginnt das Aufräumen. Die Handwerker verstauen Werkzeuge und Maschinen wieder im Auto, räumen auf jedem Stockwerk den Abfall weg und stellen sicher, dass alle Schachttüren verriegelt sind. Nach acht Stunden Arbeit lockt der Feierabend. Auch Paul ist müde. Doch der Schnuppertag habe Spass gemacht, sagt er. Paul ist nach wie vor überzeugt: «Der Beruf ist genau das Richtige für mich.» ✕



Ursin Waldvogel studiert an der PH Zürich auf der Sekundarstufe I.

Events auf die Beine stellen lag Ursin Waldvogel schon immer. Vor dem Sekundarschulstudium hat der Bündner in Ilanz, wo er aufgewachsen ist, regelmässig Anlässe für Jugendliche organisiert und selber als DJ aufgelegt. «Bei uns in der Surselva ist das kulturelle Angebot sehr saisonal», erklärt der 26-Jährige. In den Clubs laufe vor allem im Winter viel, wenn die Skitouristen da sind. «Doch die Jungen wollen das ganze Jahr in den Ausgang gehen.» Als Waldvogel als neuer Student 2019 mit der Versammlung der Studierenden (VSPHZH) in Kontakt kam, wurde in ihm die Lust geweckt, seine Erfahrungen an der Hochschule einzubringen. Er bewarb sich für den frei werdenden Job als Ressortleiter Student Services – mit

allem was dazugehört: Schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf und Vorstellungsgespräch. «Ich war baff darüber, wie professionell und straff die Vereinigung organisiert ist.»

Seit letztem Herbst ist er nun zuständig für die Sektionen Campuskultur, Brainlab, Events und den Verein für Nachhaltigkeit. Mit der wieder aufgeflamten Pandemie hat der Ressortleiter sein Amt aber in einer schwierigen Zeit angetreten. «Wir können zurzeit kaum Anlässe anbieten», bedauert er. Immerhin fand im Dezember noch die TheraBierBar im Freien statt. Seine vorgesehenen 30 Stunden pro Semester hat er trotzdem bereits nach den ersten zwei Wochen erreicht. Seither arbeitet er ehrenamtlich für den VSPHZH wie viele

andere Studierende. «Viele sind sehr engagiert. Die Zusammenarbeit macht enorm Spass.» Mit seiner Leidenschaft für Musik und Events möchte der angehende Lehrer auch die Jugendlichen anstecken. Im Rahmen eines Praktikums konnte er bereits einmal an einem Schulsilvester auflegen. «Ich wollte schon immer Lehrer werden», sagt Waldvogel, der sich auch in der katholischen Jugendorganisation Jungwacht Blauring engagiert. In seiner Familie gibt es mehrere Lehrpersonen – unter anderem war seine Mutter Lehrerin, bis sie vor fünf Jahren verstarb. Sie habe sich gewünscht, dass einer ihrer drei Söhne in ihre Fussstapfen tritt, erzählt Ursin Waldvogel. Ihr Tod habe ihn in seiner Berufswahl bestärkt. – Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Grausamkeit zum Einschlafen

Das vierjährige Kind meiner Freundin ist geradezu besessen von grossen Raubtieren, konkret: von der grausamen Geschicklichkeit, mit der sie ihre Beutetiere erlegen. Ich kann das nachempfinden, denn auch mich begeisterte in diesem Alter das Jagdgeschick von Wölfen und Löwen, die unglückliche Rentiere und Gnus rissen und deren tote Körper mit ihren kräftigen Gebissen zerteilten.

Ich identifizierte mich geradezu mit diesen mächtigen Räubern. Mit wölfischer Gier riss ich das Fleisch von den Pouletflügeli, zerkaute die Knochen, bis nur noch Knochenbrei auf dem Teller zurückblieb. Als Löwin jagte ich meine arme Zebraschwester durchs Wohnzimmer, bis das Spiel in Ernst umschlug und die Eltern einschritten. Inzwischen befriedige ich meine Lust auf Grausamkeiten vor allem mit dem Konsum von True Crime-Podcasts. Lust empfand ich eigentlich nur am Anfang, mittlerweile habe ich mich längst an diese Geschichten gewöhnt. Die Grausamkeiten, die den Opfern dieser Verbrechen widerfahren, sind für mich bloss noch Hintergrundrauschen und zuverlässige Einschlafhilfe.

Der Verlust an Thrill und Identifikation hat aber auch sein Gutes: Niemandem wäre geholfen, wenn ich mich heute mit Serienmörderinnen und -mördern so identifizieren würde wie früher mit Löwen und Wölfen. Ausserdem kann ich mit der Tochter meiner Freundin ausgezeichnet Tier werden – auch wenn ich jetzt das Zebra spielen muss.

Lisa Thwaini ist Studentin auf der Sekundarstufe I und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Nervosität vor einer Prüfung und dann ein totales Blackout, obwohl man den Stoff eigentlich beherrscht. Derartige Zustände kennt Jil Held aus eigener Erfahrung. Als angehende Primarlehrerin möchte sie Prüfungsangst bei ihren Kindern erkennen können und Betroffene unterstützen. Deshalb hat sie ihre Bachelorarbeit diesem Thema gewidmet. Ängste gehören zu einer normalen Entwicklung. In der Regel sind sie mild, altersspezifisch und vorübergehend, hält die Autorin im Theorieteil fest. Während bei Kleinkindern Angst vor Trennung, Dunkelheit und Monstern im Vordergrund steht, bezieht sich die Angst im Primarschulalter vermehrt auf die Schule.

Gemäss Literatur sind rund 20 Prozent der Schulkinder betroffen. In der Umfrage, die Held selber in ihrer Praktikumsklasse gemacht hat, gaben 13 von 17 Drittklässlern an, manchmal Angst vor Prüfungen zu haben. Lehrpersonen sollten ihre Schülerinnen und Schüler deshalb gut beobachten. Bei einem Verdacht auf Prüfungsangst sollte das Thema anhand spezifischer Fragen im Gespräch zwischen Kind, Lehrperson und Eltern aufgegriffen werden. Denn oft ergibt sich eine Art Teufelskreis: Starke Prüfungsangst reduziert die Leistungsfähigkeit, worauf das negative Ergebnis die Zuversicht für die nächste Prüfung vermindert. Derweil sei eine angemessene Anspannung während Prüfungen durchaus erstrebenswert, kommt die 24-Jährige zum Schluss. Als Ansatzpunkte nennt die Arbeit einerseits das Klassenklima: Ein autoritärer Unterrichtsstil fördert Prüfungsangst. Mildernd wirken sich dagegen ein geringer Leistungs-

druck aus, eine Beurteilung anhand der individuellen Entwicklung sowie ein konstruktiver Umgang mit Fehlern. Zusätzlich können sich betroffene Kinder Bewältigungsstrategien aneignen. Zum Beispiel sollten negative Gedanken bewusst durch positive ersetzt werden. Gemäss den bekannten Lernpsychologen Rietzler und Grolimund hilft es auch, im Vorfeld alle Sorgen und Ängste auf ein Blatt zu schreiben oder bei einem Blackout eine Atemübung einzuschalten. In einer vierteiligen Unterrichtssequenz hat Held das Thema Prüfungsangst mit einer dritten Klasse bearbeitet. Als Erstes hat sie mit den Kindern mithilfe des Lehrmittels «Aron, Nora und die Filo-Sophie» generell über das Thema «Angst und Mut» diskutiert. Danach gingen die Kinder konkret der Frage nach, wie sich Prüfungsangst anfühlt, was ihnen genau Angst macht und wie man damit umgehen könnte. Als Letztes führte sie mit der Klasse vor einer Mathematikprüfung eine Entspannungsübung durch, was die meisten Schülerinnen und Schüler als hilfreich empfanden.

Durch das Schreiben der Arbeit habe sie viel gelernt, sagt Jil Held, die zurzeit als Vikarin arbeitet und im nächsten Schuljahr eine Klasse übernehmen möchte. Für diese Zeit nimmt sie sich vor, Prüfungen früh genug anzusagen und Lernziele transparent zu machen. «Meine künftigen Schülerinnen und Schüler sollen in einer lernfreundlichen Atmosphäre ohne Druck lernen können. Dazu gehört auch, dass Ängste angesprochen werden.» – Andrea Söldi

Die Bachelorarbeit von Jil Held ist online verfügbar: blog.phzh.ch/akzente

Schule zuhause – wer übernimmt die Verantwortung?

Der sechswöchige Lockdown im Frühling 2020 wirbelte das Verhältnis von Schule und Elternhaus kräftig durcheinander. Schule und Bildung fanden zuhause statt. Eine Studie der PH Zürich zeigt, wie unterschiedlich die Familien mit dieser Herausforderung umgingen.

Text: Regula Weber, Foto: iStockphoto.com

Während der ersten Welle der Corona-Pandemie waren die Schulen in der Schweiz bis zu sechs Wochen geschlossen, der zumeist digitale Unterricht fand zwangsweise zuhause, mitten im familiären Umfeld, statt. In vielen Fällen waren die erwerbstätigen Eltern gleichzeitig im Homeoffice. Eine aktuelle Studie der PH Zürich zeigt, wie diese Situation den familiären Alltag einschneidend veränderte. Familien waren gefordert, sich den Umständen entsprechend zu organisieren. Dabei stellte sich nicht nur die Frage, wer wann welchen Computer verwenden darf, sondern auch wer für den schulischen Erfolg der Kinder in dieser Zeit verantwortlich ist.

Ein Forschungsteam der PH Zürich befragte im Juli 2020, also kurz nach dem Lockdown, 19 Familien zu ihren Erfahrungen während dieser Zeit. Die Familien hatten unterschiedliche Voraussetzungen für die Bewältigung dieser Situation – hinsichtlich sozioökonomischer Situation, Wohnverhältnissen, familiärer Praktiken und gesundheitlicher Risiken. Untersucht wurden die Handlungsweisen der Familien im Umgang mit dieser noch nie dagewesenen Situation sowie das Verhältnis zur Institution Schule und die Frage nach dem Zusammenhang des elterlichen Handelns mit ihrer sozialen Positionierung.

Die Krise als «gute Familie» meistern

In drei der acht genauer untersuchten Familien funktionierte der neue Alltag mehr oder weniger reibungslos. Die Kinder bewältigten die schulischen Aufgaben mehrheitlich allein oder organisierten sich selbstständig Hilfe. Eltern – in den drei Fällen die Mütter – waren nur am Rande als Beobachterinnen involviert. In fünf Familien zeigten die Kinder jedoch grosse Schwierigkeiten in der Bewältigung der Situation, auf die die Eltern unterschiedlich reagierten. Die einen Familien suchten aktiv und eigeninitiativ externe Unterstützung bei der Lehrperson – die Studie berichtet von täglichen Telefonaten –, während andere das Problem familienintern zu lösen versuchten, indem beispielsweise der Bruder oder Stiefvater in die Bresche sprangen. Dort, wo die Familien scheiterten, wurde die Verantwortung teilweise den Kindern selbst oder den Lehrpersonen zugeschrieben.

Auffällig war, wie alle Eltern in den Gesprächen zum Ausdruck brachten, sich für den Bildungserfolg der Kinder verantwortlich zu fühlen und sie die Ausnahmesituation als gut funktionierende Familie zu bewältigen versuchten. Dabei wurde deutlich, wie wichtig Normen und Vorstellungen einer «guten Familie» für die Eltern waren. Auffällig war auch das grosse Mitteilungsbedürfnis der Kinder: «Wenn wir sie nach ihren Erfahrungen befragten, sprudelte es nur so aus ihnen heraus», erzählt Gisela Unterweger, Co-Leiterin des Forschungsprojekts.

Wer ist für den Bildungserfolg verantwortlich?

Die Autorinnen der Studie kommen zum Schluss, dass die durch den Fernunterricht bedingte Umverteilung der Bildungsverantwortung von allen beteiligten Eltern angenommen wurde. «Mit der räumlichen Verlagerung der Schulzimmer ins eigene Zuhause konnten sich weder die

Die Umverteilung der Bildungsverantwortung wurde von allen beteiligten Eltern bereitwillig angenommen.

Eltern noch die Kinder einer solchen Verantwortungsaushandlung entziehen.» Und dies, obwohl sich die Lehrpersonen bei der Erteilung von Aufgaben direkt und explizit an die Kinder wandten.

Die Rollen waren aber keineswegs geklärt, sondern es entstand ein Gefüge, in dem die bildungsbezogenen Verantwortlichkeiten uneindeutig waren und von den Familien unterschiedlichen familienexternen oder -internen Personen zugeteilt wurden. Dass die Rollenteilung nicht klar war, belegen auch andere Studien, die während der coronabedingten Schulschliessungen gemacht wurden. Sowohl Eltern als auch Lehrpersonen fühlten sich

für den Lernprozess der Kinder hauptverantwortlich. Die Schilderungen der Familien deuten darauf hin, dass die Handlungsoptionen in der Bewältigung des «Schulschliessungs-Schocks» mit dem eigenen Bildungshintergrund und sozialen Kontext zusammenhängen. Dort, wo die Eltern nicht helfen konnten oder keine externe Hilfe beigezogen werden konnte, belastete das Erledigen der schulischen Aufgaben nicht nur die Kinder, sondern das familiäre Gefüge insgesamt.

Fragiler Bildungsraum

Schulschliessungen während der Pandemie haben eine Tendenz verstärkt und akzentuiert, die bereits seit einigen Jahren implizit im Gange ist. Bildungsverantwortung werde nicht mehr allein als Sache der Schule betrachtet, sondern es finde ein «Aushandlungsprozess» zwischen Schule und Eltern statt, so die Forscherinnen. Eltern würden diese Entwicklung grundsätzlich mittragen, jedoch seien ihre Voraussetzungen und Handlungsmöglichkeiten, um ihre Kinder bei den schulischen Erfolgen zu unterstützen, sehr unterschiedlich und ungleich. Auch bestehe die Gefahr, dass sich die Schule an einem Bild der «Normalfamilie» orientiere und Familien mit davon abweichenden Voraussetzungen benachteiligt würden. Pandemiebedingte Schulschliessungen hätten für Verunsicherung in Bezug auf die Bildungsverantwortung und

Rollenverteilung gesorgt. Gleichzeitig hätten sie auch aufgezeigt, wie fragil und kontextabhängig der Bildungsraum zwischen Schule und Elternhaus sei. ✕

Bildungsverantwortung: Das sagt das Volksschulgesetz

- § 43.3 Sie [die Schule] ist verantwortlich für die Planung und Durchführung des Unterrichts. Für die Erreichung der Lernziele gemäss Lehrplan sind die Schule und insbesondere die Lehrpersonen verantwortlich.
- § 54.1 Schulbehörden, Lehrpersonen und Eltern arbeiten im Rahmen ihrer Verantwortlichkeiten zusammen.
- § 57. Die Eltern und Dritte, denen eine Schülerin oder ein Schüler anvertraut ist, sind für die Erziehung sowie den regelmässigen Schulbesuch, die Erfüllung der Schulpflicht und der damit verbundenen Pflichten verantwortlich.

Kindheiten und Schule im (Post-)Lockdown: Erfahrungen von Kindern und ihren Familien während der COVID19-Pandemie (KiSPoLock). Leitung: Anja Sieber Egger und Gisela Unterweger (PHZH).



Alle an der Studie beteiligten Eltern fühlten sich für den Bildungserfolg ihrer Kinder verantwortlich. Doch nicht alle Familien kamen mit der Ausnahmesituation gleich gut klar.



Werde Teil der Austausch-Community
für die besten Ideen.

alumni-phzh.ch

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

Studierende engagieren sich für ihr eigenes Lernen

Ein Projekt an der PH Zürich bietet den Studierenden die Möglichkeit, sich mit ihrem Lernprozess auseinanderzusetzen und den Dozierenden gezielt Rückmeldungen zum Lernangebot zu geben. Damit übernehmen die Studierenden Verantwortung für ihr eigenes Lernen und reflektieren gleichzeitig über das Lehren und Lernen.

Text: Laura Meng

Die Passung von Lernangebot und Nutzung des Angebots ist eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Lernen. Damit die Lehrenden die Passung finden können, ist das Feedback der Lernenden unabdingbar. In einem Projekt der Ausbildung der PH Zürich für die Sekundarstufe I müssen sich die Studierenden aktiv mit der Frage auseinandersetzen, welche Faktoren ihr eigenes Lernen fördern beziehungsweise hindern. Dozierende nehmen dabei die Rückmeldungen der Studierenden als Anregung für ihren Unterricht auf. Auf diese Weise arbeiten alle Beteiligten im Hinblick auf erfolgreiche Lernprozesse zusammen und entwickeln den Unterricht gemeinsam weiter.

Pilotprojekt für Zwischenevaluation

Eine übliche Methode für die Evaluation von Lehrveranstaltungen sind Semesterbefragungen am Ende des Semesters. Dann ist es jedoch meistens zu spät, da die Ergebnisse nicht mit den Studierenden besprochen und Änderungen erst auf die nächste Durchführung hin geplant werden können. Um Feedback bereits in einer früheren Phase des Semesters einzuholen, hat die PH Zürich im vergangenen Jahr ein durch Mittel von swiss-universities gefördertes Pilotprojekt gestartet. Bei diesem wurden insgesamt sieben Veranstaltungen der Sekundarstufe I bereits während ihrer Durchführung evaluiert. Ziel der Methode Teaching Analysis Poll (TAP) ist es, unter Leitung einer neutralen Fachperson, etwa einer Dozierenden aus dem Bereich Hochschuldidaktik, eine Zwischenevaluation der laufenden Lehrveranstaltung vorzunehmen, um das Modul kurz- und oder auch langfristig weiterzuentwickeln. Dieser Zugang fördert das Engagement der Studierenden und die gemeinsame Reflexion über Lehren und Lernen. Auf Basis der Ergebnisse kann anschliessend die Lehrveranstaltung angepasst werden. Die Methode stösst bei Studierenden auf Zustimmung: «Ich fand es spannend, vor allem, weil das Feedback von einer externen Person eingeholt und auch in der Gruppe diskutiert wurde. Bisher war ich mir gewohnt, Feedback individuell zu geben und möglichst so, dass es eben nicht mit anderen Personen besprochen

werden sollte», sagt Martina Landis, Quereinstieg-Studentin auf der Sekundarstufe I.

Reflexion über das Lernen

Bei der TAP-Methode befragt die neutrale Fachperson am Ende der Vorlesung während 30 Minuten die Studierenden zu lernförderlichen und lernhinderlichen Aspekten der Lehrveranstaltung sowie zu Verbesserungsvorschlägen. Nachdem die Inputs zusammengetragen und durch die Studierenden gewichtet wurden, bespricht sie die Ergebnisse mit dem oder der verantwortlichen Dozierenden. Einer der Dozierenden, der seinen Unterricht im Rahmen des TAP-Pilotprojektes evaluieren liess, ist Michael Hürlimann, Dozent für Geografie auf der Sekundarstufe I. Seine Studierenden brachten während der TAP-Evaluation im Fachdidaktik-Modul Geografie beispielsweise ein, in welchen Bereichen sie gerne zusätzliche Hilfestellungen hätten. Der Dozent konnte diese Themen aufnehmen und in weiteren Veranstaltungen auf die Bedürfnisse der Studierenden eingehen. «Als Dozent bin ich nicht allein für den Erfolg der Lehrveranstaltung zuständig. Es ist ein Miteinander», so Hürlimann. Studierende würden dazu angeleitet, sich Gedanken über ihr Lernen zu machen und sich zu überlegen, was sie zu ihrem Lernerfolg beisteuern können. Petra Weiss, Dozentin für Hochschuldidaktik und Leiterin des Pilotprojekts, sagt: «Mit dieser Methode werden unterschiedliche Perspektiven von Studierenden, aber auch von Studierenden und Lehrenden sichtbar gemacht. Diese Impulse sind wichtig, um eine Lernpartnerschaft aufzubauen.» ✕

Ursprünge in den USA

Die Methode Teaching Analysis (TAP) stammt ursprünglich aus den USA und wird bereits länger in Deutschland angewendet. In der Schweiz ist sie an Hochschulen wie beispielsweise der Universität St. Gallen oder der Fachhochschule Nordwestschweiz im Einsatz. Die PH Zürich bietet die Methode nach der erfolgreichen Pilotierung für alle ihre Dozentinnen und Dozenten an.

«Der Umgang mit der Klasse belastet am stärksten»

Die Belastung von Lehrpersonen ist nicht nur während der Corona-Pandemie ein omnipräsentes Thema. Eine Studie der PH Zürich untersucht den Zusammenhang von subjektivem Belastungsempfinden und personalen Eigenschaften und entwickelt gleichzeitig ein Selbstmanagementtraining für Berufseinsteigerinnen mit dem Ziel, den Umgang mit Belastungsfaktoren zu verbessern. Akzente sprach mit dem Projektteam.

Text: Regula Weber, Foto: Christoph Hotz



Simone Berweger (r.) und Christine Wolfgramm, Forscherinnen an der PH Zürich.

Akzente: Sind Lehrpersonen tatsächlich stärker belastet als andere Berufsgruppen?

Simone Berweger: Der Berufseinstieg ist bei jedem Beruf anspruchsvoll. Studien zeigen jedoch, dass bei Lehrpersonen die Belastung trotz zunehmender Berufserfahrung hoch bleibt und nicht abnimmt. Was

als belastend empfunden wird, ist jedoch sehr subjektiv und hängt von vielen Faktoren ab. Unser Forschungsprojekt untersucht, wie Lehrpersonen, in unserem Fall Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger mit zwei bis vier Jahren Unterrichtserfahrung, persönliche Strategien entwickeln können, um mit Belastungen besser zurechtzukommen. Im Zentrum steht die Selbstregulierung – also die Fähigkeit, eigene Gedanken, Emotionen und Handlungen zielgerichtet zu steuern. Dazu haben wir ein Selbstmanagementtraining entwickelt, das in der Weiterbildung «Berufseinführung» der PH Zürich erforscht wurde und seither eingesetzt wird.

Wie funktioniert dieses Training?

Simone Berweger: Das handlungsorientierte Training umfasst drei halbtägige Module. Zu Beginn steht die Reflexion des eigenen Arbeitsverhaltens. Danach geht es um die Analyse und Veränderung von Denkmustern im Umgang mit negativ erlebten Berufssituationen. Schliesslich nehmen sich die Lehrpersonen ein Problemfeld vor, das sie angehen möchten, etwa die Kommunikation mit dem Stellenpartner oder der Stellenpartnerin zu verbessern. Und sie setzen sich ein persönliches Handlungsziel, das realistisch ist und erreicht werden kann. Der Weg zur Zielerreichung wird anhand eines konkreten Handlungsplans mit überprüfbaren Teilschritten skizziert. Die Trainingsmodule ergänzen wir teilweise

«Wenn die Belastung hoch ist und die Reflexion nicht gelingt, dann sind das schwierige Voraussetzungen im Lehrberuf.»

mit Einzelcoaching-Terminen, die eine individualisierte Vertiefung ermöglichen. Die Hälfte der Lehrpersonen wurde zudem im Berufsalltag mit Online-Coachings weiterbegleitet.

Was sind die grössten Belastungsfaktoren von Lehrerinnen und Lehrern in der Phase des Berufseinstiegs?

Christine Wolfgramm: Die Lehrpersonen wurden zu ihrer Arbeitssituation, ihren persönlichen Ressourcen und zu ihrer berufsbezogenen Belastung befragt. Am stärksten belastet sie der Umgang mit der Klasse: die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen, mangelnde Motivation und Konzentrationsfähigkeit ihrer Schülerinnen und Schüler sowie zu grosse Klassen. Das sind

die grössten emotionalen Belastungsfaktoren. Zeitlich sind vor allem Verwaltungsarbeit und Administration belastend. Es zeigte sich, dass die Lehrpersonen zwei bis vier Jahre nach Berufseintritt eine mittlere subjektive Belastung erleben und nur gering emotional erschöpft sind. Zudem ist ihre Arbeitszufriedenheit hoch. Die berufliche Belastung bleibt über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren konstant, einzig vor den Sommerferien ist sie etwas höher. Unsere Daten bestätigen zudem Zusammenhänge zwischen persönlichen Ressourcen wie Selbstwirksamkeit und Selbstregulationsfähigkeit und dem Belastungserleben, etwa emotionale Erschöpfung oder Arbeitsüberforderung. Umgekehrt gesagt: Stress entsteht dann, wenn die Ressourcen nicht ausreichen, um mit Belastungen umzugehen.

Könnte die Belastbarkeit durch das Training verbessert werden?

Simone Berweger: Rund zwei Drittel der Befragten fanden das Training hilfreich und nützlich und gaben an, bei Belastungssituationen im Berufsalltag davon zu profitieren. Die Kombination des Trainings mit dem Online-Coaching erwies sich als wirksamer als die Varianten, bei denen sich die Unterstützung auf das Training innerhalb der dreiwöchigen Weiterbildung beschränkte. Das Anwenden erlernter Strategien im Berufsalltag funktioniert also besser, wenn es über eine längere Zeit und von externer Seite unterstützt wird. Das Erlernen von Problemlösestrategien kann auch anstrengend sein und kurzfristig sogar die Belastung erhöhen. Ein wichtiger Gelingensfaktor ist deshalb die Motivation, sich mit der Problematik auseinanderzusetzen. Da die Lehrpersonen im Trainingsprogramm an ihren eigenen Beispielen arbeiten konnten, war diese mehrheitlich gegeben. Sind die Strategien mal erlernt, lassen sie sich auch bei anderen Belastungsfaktoren einsetzen. Und selbstverständlich ist eine gute Selbstregulation nur eine von vielen persönlichen Ressourcen, wenn auch eine sehr wirksame. Unser Selbstmanagementtraining fokussiert kognitive Problemlösefähigkeiten. Das Regulieren von Emotionen, etwa durch Entspannungstechniken, haben wir in der Studie nicht miteinbezogen.

Inwieweit sind Selbstmanagement und Selbstregulierung auch Thema in den Studiengängen der PH Zürich? Wird dieses Training dort auch angewendet?

Christine Wolfgramm: Das Training wurde spezifisch für die Weiterbildung entwickelt. Bereits während des ersten Studienjahrs, etwa in der Beurteilung der beruflichen Eignung, wird in der Ausbildung den Themen Belastbarkeit und Reflexion – als Teil der überfachlichen Kompetenzen – aber ebenfalls hohe

Aufmerksamkeit geschenkt. In den Mentoratsgruppen wird teilweise mit ähnlichen Methoden gearbeitet, indem in sogenannten Reflexionsfenstern belastende Situationen eingebracht und diskutiert werden. Oder die Studentinnen und Studenten setzen sich für ihre Praktika ganz ähnlich wie in unserem Trainingsprogramm persönliche Lernziele. Selbstregulation ist nur ein Aspekt der professionellen Handlungskompetenz.

«Ein gutes Classroom-Management kann Belastungsfaktoren präventiv auffangen.»

So kann beispielsweise ein gutes Classroom-Management Belastungsfaktoren präventiv auffangen. Aber generell gilt schon: Wenn die Belastung hoch ist und die Reflexion darüber nicht gelingt, dann sind das eher schwierige Voraussetzungen im Lehrberuf.

Die Studie umfasst auch eine Befragung unmittelbar nach dem Lockdown im Frühling 2020. Hat sich die Belastungssituation der Lehrpersonen verschärft?

Christine Wolfgramm: Wir sind von der Hypothese ausgegangen, dass die Lehrpersonen in dieser Zeit sehr stark belastet waren. Tatsächlich war die Situation mit Fern- und Halbklassenunterricht im Frühling 2020 für Lehrpersonen mit Herausforderungen und Mehrarbeit verbunden. Unsere Studie hat aber auch gezeigt, dass die Befragten, je nach Persönlichkeit und vorhandenen Ressourcen, sehr unterschiedlich darauf reagiert haben. Die einen empfanden die Situation als belastender, andere fanden sie aufgrund der fehlenden direkten Kontakte sogar entlastend. Einheitlicher waren die Resultate in Bezug auf die Zufriedenheit: Diese erreichte im Juni 2020 ganz klar einen Tiefpunkt. Als wir die Befragung durchführten, dachten wir, die Pandemie sei mehr oder weniger vorbei. Würden wir die Lehrpersonen heute erneut befragen, kämen wir mit grosser Wahrscheinlichkeit zu anderen Ergebnissen. ✕

Das Forschungsprojekt «Die Kunst, sich als Lehrperson selbst zu managen» wird vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert. Projektleitung: Simone Berweger und Christine Bieri Buschor. Projektteam: Zippora Bühner, Andrea Keck Frei, Christine Wolfgramm, Susanna Abegg, Nicole Périsset, Birgitta Schmidt-Braun.

Multiprofessionelle Teams – auf Augenhöhe zur guten Tagesschule

Immer mehr Schulen werden zu Tagesschulen ausgebaut. Fachlich ist unbestritten, dass die vielfältigeren Aufgaben durch multiprofessionelle Zusammenarbeit besser zu bewältigen sind. Annekäthi Lutz von der Schule Fluntern-Heubeeribüel in Zürich macht gute Erfahrungen mit der Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Niklaus Spoerri



Schulleiterin Annekäthi Lutz: «Teams müssen sich kennenlernen, um besser zusammenarbeiten zu können.»

Der wichtigste Erfolgsfaktor multiprofessioneller Zusammenarbeit ist das gegenseitige Vertrauen und die Wertschätzung der jeweils anderen Arbeit. Diese beginnt damit, dass keine Gruppe vergessen wird. Heutige Schulteams sind oft gross und bestehen aus Klassen- und Fachlehrpersonen, verschiedenen Therapeutinnen und Therapeuten, Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, Schulsozialarbeiterinnen und -arbeitern, dem Hausdienst, Assistierenden oder auch Zivildienstleistenden. Wie gelingt also die Zusammenarbeit trotz verschiedener Arbeitskulturen, Arbeitsinhalte und manchmal auch gegenseitiger Vorbehalte?

Annekäthi Lutz macht als Schulleiterin einer Tagesschule die Erfahrung, dass das Verständnis füreinander wächst, wenn man weiss, was die anderen überhaupt tun. Aus unterschiedlichen Wahrnehmungen und auch Vorbehalten entstehen unausgesprochene Erwartungen

gegenüber den jeweils anderen Berufsgruppen. Dabei können sich unterschiedliche Perspektiven durchaus gegenseitig befruchten. «Es ist wichtig, die Professionalität der anderen Berufsgruppen deutlich zu machen, indem sie sich kennenlernen», sagt sie. Welche Ausbildungen, welche Rollen stehen hinter den Menschen? Die Schulleiterin sagt: «Gefühlte Abgrenzungen konnten wir entschärfen, indem die Teams ihre Vorbehalte tatsächlich benannt und sich ihre Arbeit und Ausbildungswege gegenseitig vorgestellt haben. Teams müssen sich kennenlernen, um besser zusammenarbeiten zu können. Das schafft eine Basis für Vertrauen.»

Was die Schule eingeführt hat, sind konkrete Subteams. Neu werden die Kinder für die Betreuung nicht mehr beliebig zugeteilt, sondern nach Klassen. Es gibt pro Klasse nur noch eine Ansprechperson in der Betreuung. Das hat viel zur Klarheit beigetragen, sagt

Annekäthi Lutz. Auch bringt diese Reduktion Ruhe und Kontinuität in den Entwicklungs- und Lernprozessen der Kinder.

Als Schulleiterin gibt Annekäthi Lutz ausschliesslich einen Minimalstandard für diese Schnittstellenarbeit vor. «Nur wenn die Zusammenarbeit institutionalisiert wird, kann eine wirkungsvolle Arbeits- und Lernkultur zwischen interprofessionellen Teams entstehen», betont Lutz. «Es muss ein Gestaltungsspielraum bleiben, aber gleichzeitig braucht es klare Rahmenbedingungen», sagt Lutz. Zum Beispiel hospitieren die Betreuungs- und Lehrpersonen einmal pro Jahr gegenseitig. Es gibt gemeinsame Klassensitzungen mit allen Beteiligten, gemeinsames Auftreten gegenüber den Eltern oder auch

«Wenn sich Teams kennenlernen, schafft das die Basis für Vertrauen.»

Annekäthi Lutz, Schulleiterin

gemeinsame Projekte und Ausflüge. Sitzungsgefässe werden in die Agenda geschrieben. Auf dem Stundenplan steht künftig nicht nur die Klassenlehrperson, sondern auch der Kontakt der Betreuungsperson. Auf die Details kommt es an.

Das diesjährige Symposium Personalmanagement der PH Zürich nimmt die Thematik multiprofessioneller Zusammenarbeit auf. Stefan Kühl von der Universität Bielefeld wird Erkenntnisse aus der Organisationspsychologie einbringen, Katja Kansteiner von der PH Weingarten spricht zu professionellen Lerngemeinschaften in Lehrpersonenteams und Patrik Widmer von der PH Luzern wird die Führungsaufgabe interprofessionelle Zusammenarbeit beleuchten. ✕

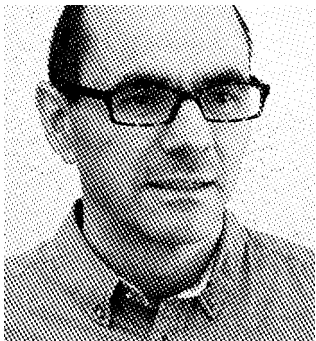
Symposium Personalmanagement

Multiprofessionelle Zusammenarbeit
20. Mai 2022, 13–18.15 Uhr

phzh.ch/symposium-personalmanagement

Kooperation
Reto Kuster, Esther Bussmann (2017):
Das dritte Arbeitsbuch im Rahmen der Buchserie
«Qualität in Tagesschulen/Tagesstrukturen
(QuinTas)», erschienen beim hep Verlag.
hep-verlag.ch/quintas

«In Tagesschulen müssen Rollen geklärt und Vorbehalte aufgelöst werden»



Frank Brückel, Dozent PHZH

Akzente: Herr Brückel, Sie arbeiten seit über 16 Jahren im Bereich Schulentwicklung und mit Tagesschulen. Wann gelingt multiprofessionelle Zusammenarbeit?

Brückel: Wenn man gegenseitiges Verständnis herstellen kann. Denn damit entsteht Vertrauen und Offenheit. Als Erfolgsgarant gerade in einem übervollen Arbeitsalltag gilt: miteinander reden, sich absprechen, Gedanken und Vorbehalte aussprechen, sich gegenseitig ernst nehmen und gemeinsam nach Lösungen suchen.

Akzente: Wie geht man das am besten an?

Brückel: Im ersten Schritt sollte geklärt werden, an welchen Schnittstellen es eine Zusammenarbeit braucht und welche Berufsgruppen beteiligt sind. In Kleinteams können gegenseitige Erwartungen einfacher geklärt werden als im gesamten Kollegium. Der beste Ansatz ist, dort zusammenzuarbeiten, wo es eine Zusammenarbeit braucht, bei gleichzeitig hoher berufsbezogener Autonomie. Je grösser diese ist, desto einfacher wird es gelingen, Arbeitsweisen zu etablieren, die für alle stimmen. Beispielsweise können im Unterricht andere Regeln gelten als beim Mittagessen oder in ausserunterrichtlichen Angeboten. Kinder und Jugendliche können gut mit unterschiedlichen Regeln umgehen. Wichtig ist jedoch, dass die beteiligten Erwachsenen voneinander wissen und einheitlich agieren.

Akzente: Welche Grenzen sehen Sie für die multiprofessionelle Zusammenarbeit?

Brückel: Ein ungleiches Verständnis der Arbeits- und Lernkultur kann zum Stolperstein werden. Auch müssen Rollen geklärt sein und unausgesprochene Vorbehalte aufgelöst, damit die multiprofessionelle Zusammenarbeit produktiv und zielorientiert verläuft. Und anspruchsvoll ist auch die Führungsspanne. Betreuungspersonen ticken anders als Lehrpersonen, super spezialisierte Personen haben andere Bedürfnisse als Ungelernte. Der Lösungsansatz ist geteilte Führung, also maximale Autonomie bei gleichzeitiger Abstimmung.

– Jacqueline Winter

Die Komplexität von Schulentwicklung verstehen

Die Schule entwickelt sich permanent, schon allein deshalb, weil sie auf gesellschaftlichen Wandel reagiert. In solchen Prozessen wirken eine Vielzahl an Faktoren. Der neue CAS Schulentwicklung will Licht in ein komplexes Feld bringen, und das passgenau, je nach Fokus.

Text: Frank Brückel

Entwicklung ist in der Schule nicht immer gut erkennbar. Sie zeigt sich meistens indirekt in Veränderungsprozessen, die oft von aussen angetrieben sind: Schule muss sich dem digitalen Wandel stellen, sich mit Inklusion beschäftigen oder Überlegungen zum Konzept Tagesschule anstellen, weil sich gesellschaftliche Realitäten verändert haben. Andere Auslöser für Schulentwicklungen wie etwa die Gesundheitsförderung, lassen sich freier planen, brauchen aber genauso ganzheitliche Prozessschritte, um wirksam zu werden.

Generell zeigt sich, dass die verschiedenen, oftmals auch gleichzeitig laufenden Veränderungsprozesse gewissen Mustern folgen, bedingt durch die Merkmale der Schule als Organisation von Expertinnen und Experten. Fachliteratur und empirische Erkenntnisse verweisen diesbezüglich auf eine Vielfalt von Faktoren, welche die Umsetzung solcher Prozesse kennzeichnen. Dynamische Schule ist ein komplexes Feld, das nach wie vor von vielen ungeklärten Wirkungszusammenhängen und einem latenten Theoriemanko geprägt ist.

Komplexität aufschlüsseln

Der neue CAS Schulentwicklung will diese Komplexität aufschlüsseln. Er stärkt Personen mit direkter oder indirekter Führungsverantwortung in ihren praktischen Kompetenzen und bereitet sie auf die Leitung von Veränderungsprozessen oder die Gestaltung wirkungsvoller Rahmenbedingungen vor. Die Selbstreflexion über die eigene Haltung wird kombiniert mit Wissens- und Kompetenzerwerb.

Schulentwicklungsrat

Das Modell zeigt die verschiedenen Wirkungsebenen und -faktoren, um Schule zu entwickeln, und dient auch als Reflexionshilfe: Wie werden Rahmenbedingungen als Handlungsräume genutzt? Werden Synergien genutzt oder laufen allenfalls zu viele Projekte parallel? Wie gelingt die Zusammenarbeit? Wie offen ist das Team dem Anliegen gegenüber? Im Zentrum steht dabei stets das Lernen der Schülerinnen und Schüler. Weitere Informationen zum Modell: blog.phzh.ch/akzente.

Grundlage der inhaltlichen Arbeit ist das eigens für den Lehrgang durch die PH Zürich entwickelte sogenannte Schulentwicklungsrat. Es zeigt die verschiedenen, für die Entwicklung von Schulen relevanten Faktoren und bringt sie in Zusammenhang. Damit geht der Lehrgang über das ursprünglich aus gewinnorientierten Berufen stammende Projektmanagement hinaus und berücksichtigt detailliert und gleichzeitig leicht verständlich die Besonderheiten der öffentlichen Schule.

Ein CAS, drei Profile

Der CAS Schulentwicklung kann mit einem von drei Profilen besucht werden: Tagesschule, Digitalität oder einem individuellen Entwicklungsschwerpunkt. Im gemeinsamen Grundlagenteil wird ein fundiertes Verständnis für Schulentwicklung aufgebaut. Aspekte von Schul- und Unterrichtsqualität, Educational Governance, School-Improvement-Capacity, Schuleffektivität und Change-Management werden aufgegriffen und kombiniert. Im zweiten Teil werden Inhalte zum jeweiligen Profil bearbeitet.

Im Grundlagenteil wird ein fundiertes Verständnis für Schulentwicklung aufgebaut.

So entsteht ein konkreter Bezug zum eigenen Projekt, unterstützt von Prozessbegleitungen und Learning Circles. Maximale Flexibilität durch Modularität ist ein prägendes Merkmal für diese vielversprechende Weiterbildung. ✕

CAS Schulentwicklung
Ab September/Oktober startet der neu konzipierte Lehrgang mit den Themenbereichen «Digitalität», «Tagesschule» oder «Individueller Schwerpunkt» tiny.ch/cas_SEN

Agenda

Tagungen

SWiSE Innovationstag

Sa., 26. März 2022

Gendersensibilisierung im naturwissenschaftlich-technischen Unterricht

swise.ch

Lernen statt fördern

Fr., 13. Mai 2022

ehb.swiss/tagung-lernen-statt-foerdern

Symposium Personalmanagement

Do., 20. Mai 2022

Multiprofessionell zusammenarbeiten – Impulse für ein gelingendes Wirken an Schulen

phzh.ch/symposium-personalmanagement

Impulstagung Tagesschule

Do., 11. Juni 2022

Impulse für Betreuung, Unterricht und Freizeit

phzh.ch/tagung-tagesschule

Themenreihen

Digitaler Wandel in Schule und Gesellschaft

«Grosse» und «kleine» Daten in Schule und Gesellschaft

Di., 10. Mai 2022

«Computational thinking»

Di., 24. Mai 2022

Kollege Computer?

Di., 7. Juni 2022

phzh.ch/volksschule

Wohin bewegen sich Schule und Gesellschaft im Zeitalter digitaler Daten und Medien? Mit welchen Risiken und Chancen ist die Digitalisierung verbunden? Und wie kann Lernen unter digitalen Vorzeichen gelingen? Die Themenreihe greift Entwicklungen heraus und bietet einen vertieften Einblick in den digitalen Wandel.

Schulrecht

Do., 3. März 2022

Mo., 14. März 2022

Do., 24. März 2022

Mo., 4. April 2022

Weitere Daten online

Moderne Schulen werden gemeinschaftlich geführt. Schulbehörden, Schulleitungen, Leitung Betreuung, Schulverwaltungsleitung, Teacher Leaders und viele mehr nehmen Verantwortung für ihre Schule wahr. Damit wird Führung nicht nur eine Frage von Funktionen, sondern auch von Kompetenzen. Die Themenreihe beleuchtet Aspekte aus der Perspektive der Praxis und Wissenschaft.

phzh.ch/themenreihen

Weitere Anlässe

Rendezvous Elementarbildung

Do., 10. März 2022

Do., 24. März 2022

Do., 7. April 2022

Do., 5. Mai 2022

Kurzweilig, inhaltsreich, über den Mittag und gratis – die Weiterbildung liefert Hintergrundwissen und Inputs zu zentralen pädagogischen Themen mit jungen Kindern zwischen vier und acht Jahren – also für den Zyklus 1.

phzh.ch/rendezvous_elementarbildung

Diskursreihe «Normalitäten»

Di., 7. Juni 2022

Mi., 24. August 2022

Weitere Daten online

Die Diskursreihe setzt sich damit auseinander, wie im Bildungswesen über alltägliches Handeln Lebenschancen vergeben und Benachteiligungen fortgeschrieben werden.

phzh.ch/diskursreihe

Web-Dialoge

Fr., 25. März 2022

Mi., 27. April 2022

Weitere Daten online

Führung passiert zunehmend gemeinschaftlich. Die Webinarserie #schule_verantworten will zum Diskurs gemeinschaftlicher Schulführung beitragen. Die Web-Dialoge bieten Ideen, stellen Fragen, geben Anregungen und suchen Antworten zur Gestaltung des Schullebens.

tiny.phzh.ch/webdialoge

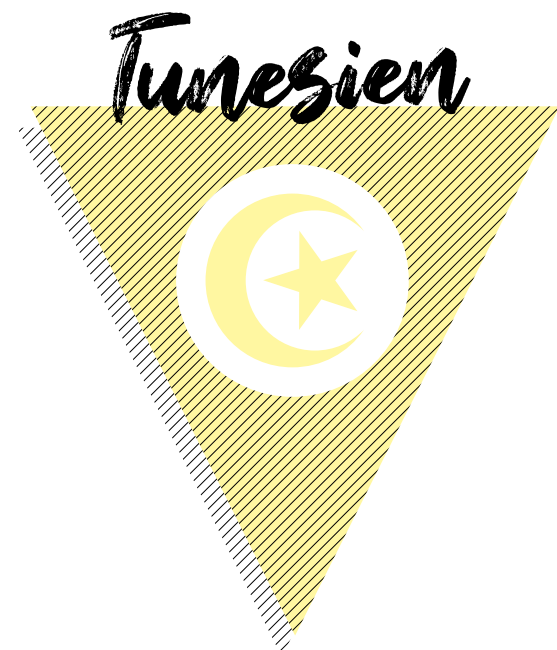


Reservieren Sie sich rechtzeitig diese Daten. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Ein Spiel mit vielen Trümpfen

Die tunesische Lehrerin Sarra Ben Ftima hat zusammen mit der PH Zürich ein Lehrmittel entwickelt, das Mathematik, Geschichte und Demokratiebildung verknüpft. Primarschülerinnen und Primarschüler sind begeistert. Ein Augenschein vor Ort im Süden von Tunesien.

Text: Nina Fargahi, Fotos: Jlalila Chahid



— Menzel Bouzelfa. So heisst das kleine Dorf, das etwa 40 Kilometer südöstlich von der tunesischen Hauptstadt Tunis liegt. Hier unterrichtet die Primarlehrerin Sarra Ben Ftima, die wir an diesem Vormittag besuchen. Das rosarote Schulhaus ist nicht einfach zu erreichen, der Weg führt über einen grossen Markt mit unzähligen Menschen. Es ist laut und hektisch, die Bauern vom Land preisen Hühner, Kartoffeln und Orangen an. Beim Schulhaus angekommen, wird es nicht merklich ruhiger als auf dem Markt. 36 Schülerinnen und Schüler befinden sich in der Klasse von Ben Ftima. Sie sind neugierig, herzlich, ungestüm. Unter ihnen befinden sich auch Kinder mit Behinderung.

«Die Klasse ist sehr aufgeregt», sagt Ben Ftima und schmunzelt. Wenn Ruhe einkehren soll, klatscht sie in die Hände. Aber auf eine rhythmische Art – die Gestik hat nichts Aufdringliches und ist trotzdem wirksam. An diesem Tag steht etwas Besonderes auf dem Programm.

Die Schülerinnen und Schüler kommen in den Genuss der sogenannten Cartha Go Box, einem Spiel, das aus einer Zusammenarbeit zwischen tunesischen und Schweizer Dozierenden und Studierenden entwickelt wurde. Ben Ftima packt das Spiel aus. Sie hat die Figuren zuerst gezeichnet und dann mit Lehm eigenhändig hergestellt. «Es war viel Arbeit», erzählt sie später. Sie hätte gerne mittendrin aufgegeben. So wie einige ihrer Gruppe, die zu Beginn noch dabei waren und nach einer Weile die Geduld verloren und absprangen. Denn so ein Spiel zu konzipieren, brauche viel Motivation, sagt Ben Ftima. Sie hat gemeinsam mit Mitstudierenden die Cartha Go Box im letzten Jahr ihres Studiums entwickelt und zwar im Rahmen des internationalen Projekts Engage. Das Projekt hatte zum Ziel, eine innovative pädagogische «Werkzeugkiste» zu entwickeln, um Demokratiebildung und überfachliche Kompetenzen an tunesischen Schulen zu fördern. Unterstützung erhielten die Studierenden von Dozierenden ihrer Hochschule, dem «Institut supérieur des études appliquées en humanité de Zaghuan» (ISEAHZ), der Nichtregierungsinstitution IIDebate sowie von der Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich. Im November 2019 reiste Sarra Ben Ftima zum Auftakt des Projekts gemeinsam mit einer Kollegin und mit Dozierenden ihrer Hochschule nach Zürich, wo sie den Unterricht an einer Primarschule besuchte und in einem Modul an der PH Zürich mitwirkte. «Wir hatten eine Gemeinsamkeit, und zwar: Bildung ist ein Herzensthema.»

Lernen im Team

Anwesend sind an diesem Tag auch zwei Inspektoren und der Schuldirektor. Sie wollen wissen, welches Lehrmittel internationale Aufmerksamkeit erhält. Das Spiel vereint verschiedene Fächer und erlaubt den Schülerinnen und Schülern, auf interdisziplinäre Weise Geschichte, Mathematik und Demokratiebildung zu lernen. Und zwar auf eine spielerische Art und in Teamarbeit. Denn das Miteinander und soziale Kompetenzen seien eine wesentliche Fähigkeit, die in jedem Beruf und Umfeld gefragt werde, sagt Ben Ftima. Also los geht's! Zuerst werden Gruppen gebildet, danach die Karten gezogen und die Aufgaben verteilt. Jene Gruppe, die eine Stufe weiterkommt, erhält eine Silbermünze. Aus Alufolie, natürlich. Trotzdem stürzen sich die Primarschüler darauf. Sie geben alles, um die Aufgaben zu lösen und die Silbermünzen einzuheimsen. Zum Beispiel geht es bei einer Aufgabe um Dido, die eine phönizische Prinzessin war und gemäss der Überlieferung bei der Gründung der Stadt

Rechnen.
messen.
überlegen



Teamgeist und Sprache
spielerisch
fördern

Karthago mit einer Kuhhaut das Land für ihr Volk abstecken durfte. Und was machte sie, um eine möglichst grosse Fläche zu erhalten? Sie schnitt das Fell in dünne Streifen und nähte sie zu einem Band zusammen. Die Frage ist: Welche geometrische Form bietet sich an, um den Rand für ein möglichst weites Territorium zu legen? Für ein paar Minuten wird es sogar etwas still im Klassenzimmer, alle rechnen, messen, überlegen. Die Zeit läuft, alle Aufgaben müssen innerhalb von einigen Minuten gelöst werden.

Kreativer Lösungsansatz als Erfolgsfaktor

Das Lehrmittel kombiniert verschiedene Trümpfe. Denn auch Teamgeist und Sprache werden bei diesem Spiel gefördert. Nach jeder Gruppenarbeit präsentiert eine Schülerin oder ein Schüler das Resultat und legt die Überlegungen dar, die in der Gruppe gemacht wurden. Auch die Lösungsschritte werden erklärt. Denn nicht nur das Resultat zählt, sondern auch der Weg dorthin. Das wird in prägnanten Worten beschrieben und präsentiert. Ben Ftima hört aufmerksam zu, korrigiert, fragt nach und lobt. Eine Gruppe von Mädchen gewinnt das Spiel, sie fallen mit besonders kreativen Ansätzen auf und sind von Anfang an motiviert bei der Sache. Auf Nachfrage erzählt Ben Ftima, dass alle Kinder in dieser Klasse aus Bauern- oder Fabrikarbeiter-Familien stammen.

Als die Mittagsglocke ertönt, stürmen die Primarschülerinnen und -schüler hinaus auf die Wiese vor dem rosaroten Schulgebäude. Ben Ftima seufzt und sitzt zum ersten Mal an diesem Vormittag auf einen Stuhl. Das war anstrengend! Aber lohnenswert. Sie sagt: «Kinder lernen am besten beim Spielen.» Wenn also möglichst viel Wissen in ein Spiel verpackt werde, habe dies einen ganz anderen Effekt, als wenn die Schülerinnen und Schüler auf ihren Stühlen sitzen und stundenlang zuhören. Natürlich sei eine gute Abwechslung wichtig, findet sie. Doch von der Cartha Go Box ist sie sehr überzeugt. «Das Gelernte bleibt wirklich haften.» ✕

Serie «PHZH Global»

In der Serie «PHZH Global» besucht Akzente Bildungsprojekte, welche die Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich im Ausland durchführt.



1 WORTZIRKUS
Dieses SJW-Heft präsentiert 21 meist einseitige Texte rund um kindlichen Alltag, Träume und Ängste und die Kraft der Sprache. Es geht um leidige Finken, ein rosa Plüschpferd namens Vogelschiss, Urs, der nur «W-urs-cht» genannt wird und es auch sonst mit der Mitte hat, oder die Romanze zwischen einem mexikanischen Hirtenhund und einer Schweizer Katze, die den Hund seines Heimwehs wegen triert: «Aber nei au, was bisch du für en Brüel-lätsch.» Die Spoken-Word-Künstlerin Andrea Gerster erzählt witzig, schräg, mal poetisch, dann wieder ganz fadengerade. Sie jongliert mit Wörtern und zeigt, wie Wortmatematik geht. Denn: «Dicke Waden plus kurze Hose plus absolute Treffsicherheit gleich bester Fussballer der Welt, nämlich ich.» Lika Nüsslis Illustrationen umspielen das Geschehen. Die Geschichten eignen sich zum Vorlesen und Vortragen auf der Mittelstufe und sind Steilpässe zum eigenständigen Jonglieren mit der Sprache.

– Christine Tresch
■ Andrea Gerster. *Moni heisst mein Pony – Spoken Word & Cartoons.* Illustration: Lika Nüssli.
→ Zürich: SJW Schweizerisches Jugend-schriftenwerk, 2021. 40 Seiten. Ab 9 Jahren.

2 AUS ALT MACH NEU
Wenn ein Novum auf den Plan tritt, hat es oft eine Vorgeschichte. Manchmal sogar eine lange. Aber wie funktioniert Innovation und welche Gesetzmässigkeiten und Strategien geben in schöpferischen Prozessen den Takt an? Der Neurowissenschaftler David Eagleman und der Komponist Anthony Brandt haben genauer hingeschaut und erzählen

in ihrem reich illustrierten Buch eine fesselnde Kulturgeschichte der Kreativität. Sie zeigen, dass technische Errungen-schaften, Pionierleistungen der Wissenschaft und künstlerische Triumphe keineswegs aus heiterem Himmel erscheinen. Stets geht das Neue aus dem Alten hervor und folgt drei verlässlichen Prinzipien: Biegen, Brechen und Verbinden. Wir variieren, adaptieren und kombinie-

ren Bisheriges oder stellen es einfach radikal auf den Kopf. Das klingt nach einem simplen Muster, sorgt in Wirklichkeit aber immer wieder für Knalleffekte. Und es wundert einen, dass man selbst nicht drauf gekommen ist.

– Daniel Ammann
■ David Eagleman, Anthony Brandt. *Kreativität: Wie unser Denken die Welt immer wieder neu erschafft.*
→ München: Siedler, 2018. 288 Seiten.



Foto: Andrea Pfister

3 DIE KLIMABEWEGUNG
Im Sommer 2018 setzt sich eine Schülerin, die heute als Greta Thunberg weltweit bekannt ist, alleine vor das schwedische Parlamentsgebäude und beginnt ihren Schulstreik fürs Klima. Bald gesellen sich weitere Schülerinnen und Schüler hinzu. Die Klimabewegung *Fridays-ForFuture* entsteht. Der Autor, Wissenschaftler an der Universität Stockholm, war von Anfang an dabei – zu einem Zeitpunkt, als erst eine Handvoll Schülerinnen und Schüler streikten. Aus nächster Nähe zeichnet er die Entwicklung des kleinen Stockholmer Schulstreiks hin zu den weltweiten Massenprotesten nach. Zudem beschreibt er die parallel entstehende Bewegung *ScientistsForFuture*, in der sich der Wissenschaftler engagiert. Auf eindrückliche und kurzweilige Art schildert er, welche Sorgen Jugendliche und Forschende umtreiben, welche Forderungen sie an die Politik stellen und mit welchen Herausforderungen sie beim Aufbau konfrontiert waren.

– Dominik Allenspach
■ David Fopp. *Gemeinsam für die Zukunft: Fridays for Future, Scientists for Future.*
→ Bielefeld: Transcript, 2021. 311 Seiten.

4 FOTOGRAFIE & IDENTITÄT
Forschung und Theorie zur Identitätskonstruktion hat sich oft einseitig auf sprachlich-narrative Aspekte der Identitätsarbeit fokussiert. Menschen produzieren biografische Sinnhaftigkeit und Kohärenz über Geschichten, die sie sich und anderen erzählen, aber auch über Bilder und Filme. Die Arbeit von Michaela Kramer wird diesem Aspekt gerecht. Sie untersucht die identitäts- und biografiebezogenen Potenziale der Smartphone-Fotografie von Jugendlichen. Betont wird die Wichtigkeit von visueller Kompetenz – auch von Bildkritik als Teil von Medienkritikfähigkeit, z. B. wenn es um den mimetischen Umgang mit etablierten Körperbildern und Genderrepräsentationen geht. *Medial verfügbare Körperdarstellungen* werden bei der fotografischen Selbstaneignung reproduziert, erweitert, abgelehnt oder unterwandert. In diesem Sinne hat die Arbeit auch Relevanz für die schulische und ausser-schulische (Medien-)Bildung.

– Peter Holzwarth
■ Michaela Kramer. *Visuelle Biografiearbeit: Smartphone-Fotografie in der Adoleszenz aus medienpädagogischer Perspektive.*
→ Baden-Baden: Nomos, 2020. 382 Seiten.

5 KREATIV DURCHSTARTEN
Das Creative Starter Kit von Lisa Steingraber richtet sich an all jene, die von sich behaupten, nicht kreativ zu sein, oder deren kreatives Schaffen in den Schlummermodus geraten ist. 52 munter gestaltete Karten mit anregenden und unkonventionellen Kreativitätsübungen laden dazu ein, wilde Ideen zu entwickeln und diese skizzenhaft visuell oder mit Worten festzuhalten. Dabei werden beispielsweise groteske Mutanten eines Schuhs entworfen oder man versetzt sich in einen Teenager, dessen Synapsen durchbrennen. Die einzelnen Übungen nehmen dabei nicht mehr als zehn Minuten in Anspruch. Benötigt werden lediglich ein Stift oder – um auf kreative Höhenflüge vorbereitet zu sein – einige Farbstifte. Die Karten eignen sich für individuelle Kreativauszeiten, deren Ergebnisse für sich behalten werden, oder für den Austausch in kleinen Gruppen. Ein Nachteil des Creative Starter Kits darf nicht verschwiegen werden: Es raubt einem die Ausrede der mangelnden eigenen Kreativität.

– Thomas Schmalfeldt
■ Lisa Steingraber. *Creative Starter Kit: 52 Kreativitätsübungen.*
→ München: Vahlen, 2020. 56 Karten in Box.

Was wäre, wenn?

Geschichtsschreibung folgt den Tatsachen und erzählt uns die Vergangenheit. Kommen neue Fakten ans Licht, verschiebt sich das Gefüge. Die Historie muss umgeschrieben werden. Einen anderen Ansatz verfolgt die kontrafaktische Geschichte. Im Vordergrund steht nicht mehr die Frage, was war und wahr ist, sondern eine gewagte Hypothese: Was wäre, wenn...? Mit diesem Blickwechsel bewegen wir uns unweigerlich ins Reich der Fiktion.

Die TV-Serie «For All Mankind» (Apple TV 2019–2021) weicht mit einem scheinbar marginalen Ereignis vom tatsächlichen Geschichtsverlauf ab. Mitten im Kalten Krieg betreten 1969 russische Kosmonauten als Erste die Mondoberfläche. Mit weitreichenden Folgen, nicht nur für die Raumfahrt. Der Kampf der Supermächte um die Vorherrschaft spitzt sich weiter zu und selbst der Erdrabatt wird zum Schauplatz kriegerischer Konfrontation.

In der Miniserie «The Plot Against America» (HBO 2020) nach dem Roman von Philip Roth wird der internationale Flugpionier Charles Lindbergh 1941 Präsident der Vereinigten Staaten. Grund zur Sorge für die jüdische Bevölkerung, denn der Kriegsgegner pflegt enge Beziehungen zum Dritten Reich.

Viel weiter zurück in die von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägte Vorzeit katapultiert uns der französische Autor Laurent Binet. Sein Roman «Eroberung» (Rowohlt 2020) verblüfft mit einer alternativen Kolonialgeschichte: Kolumbus kehrt nicht aus Amerika zurück und die Inkas unterwerfen Europa. Da wir nicht gewillt sind, aus der Geschichte zu lernen, werden wir vielleicht aus solchen Geschichten klüger.

– Daniel Ammann

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

AUSBILDUNG

PH
ZH

Gemeinsam Lehrpersonen
von morgen ausbilden

Jetzt Praxis-
lehrperson
werden

Möchten Sie künftige Lehrpersonen in ihrer berufspraktischen Ausbildung begleiten?
Dann bewerben Sie sich jetzt für die verantwortungsvolle Aufgabe als Praxislehrperson.

Anmeldung und weitere Informationen:
phzh.ch/pral



Bibliothek

Aufbruch zu neuen
Horizonten.

Die Welt der Lehre neu entdecken. Die Bibliothek der PH Zürich hält ein umfangreiches Angebot an Bildungsliteratur und Unterrichtsmedien für Sie bereit. Wir beraten Sie gerne bei der Literaturrecherche. Jetzt mehr erfahren.
bibliothek.phzh.ch

Bibliothek der PH Zürich, Lagerstrasse 2,
8090 Zürich

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

40

AKZENTE 1/2022

PH
ZH

Querblicke

Nüchterner Abschied

Anna-Tina Hess:

Ich weiss nicht, wie das damals bei Ihnen war. Wie Sie Ihren Abschluss gefeiert haben? Korkenknallen? Jubelgeschrei? Luftsprünge? Freudige Umarmungen? Feiern ohne Ende? Ich für meinen Teil muss sagen, mein Abschluss war nüchtern, sehr nüchtern. Statt Korken knallen zu lassen, drückte ich die «Verlassen»-Taste auf Teams und loggte mich, während ich ins kollektive «Au revoir, merci» der Klasse meines letzten Französischmoduls einstimme, aus. Nach der Diplomlektion war ich so fix und fertig, dass ich mich nicht im Stande fühlte, zu irgendwelchen Freudenstößen anzusetzen. Und auch als in meinem Posteingang in der Neujaarswoche unter dem Betreff «Masterarbeit» stand: «Liebe Frau Hess, gerne teile ich Ihnen mit, dass ich Ihre Arbeit angenommen habe», kam da kein Jubelgeschrei, sondern lediglich eine Textnachricht an meine Liebsten: «Ha d Masterarbet bestande!» Woran das liegt, kann ich gar nicht so genau sagen. Vermutlich fehlte vor allem das Kollektive. Der Abschluss als Klasse. Sowas wie eine Klasse hatten wir nur gerade in den ersten beiden Semestern. Danach waren wir ein wild zusammengewürfelter Haufen Studentinnen und Studenten aus allen möglichen Studiengängen. Als ich in der vorletzten Schulwoche die Frage in die Runde warf, ob wir nach der letzten Lektion noch ein Bier trinken gehen, da kam nur Kopfschütteln und «Nöd mini Letscht» oder «Muess d Masterarbet na abgeh». Und so endete meine dreieinhalbjährige Ausbildung, die mir mehr abverlangte als je eine Ausbildung zuvor, so wie keine Ausbildung zuvor: stocknüchtern. Es fühlte sich gut an. Vor allem am Tag danach. ✕

Georg Gindely:

Es gibt nur zwei Unterschiede bezüglich des Studienabschlusses meiner Kolumnen-Kollegin Anna-Tina Hess (siehe Text nebenan) und mir. Der eine ist eher klein: Ich verabschiedete mich nach der letzten Lehrveranstaltung an der PH Zürich auf Englisch statt auf Französisch (aber genauso nüchtern und sec wie sie). Der andere Unterschied ist grösser: Mein Studium ist noch gar nicht fertig. Ich habe die Abgabe der Masterarbeit auf den nächsten Juni verschoben. Natürlich stinkt es mir, dass ich noch nicht abgeschlossen habe. Gleichzeitig bin ich extrem froh, musste ich die Arbeit nicht Mitte Dezember abgeben. Das war nämlich die Zeit, als mir auch ohne Masterarbeit alles zu viel war. Wirklich bewusst wurde es mir, als ich auf Twitter eine Auflistung mit sieben Anzeichen eines Burnouts entdeckte und bei jedem Punkt dachte: Kenne ich! Geht mir im Moment genauso! Die Schülerinnen und Schüler merken es auch, wie sie eben immer sofort bemerken, wenn etwas nicht stimmt. «Was war denn mit Ihnen los in den drei Wochen vor Weihnachten? Streit mit Ihrer Frau? Stress im Studium? Sie waren ja gar nicht entspannt!» Jetzt bin ich wieder erholt und voller Tatendrang. Mit der Masterarbeit habe ich trotzdem noch nicht angefangen. Ich nehme es mir zwar jede Woche vor, aber es kommt einfach ständig etwas dazwischen. Schliesslich habe ich eine dritte Sekundarklasse, und die müssen Lehrstellen suchen und testen Grenzen und sind kritisch und mühsam und immer erwachsener und toller. Lehreralltag halt. Ihn will ich nicht missen – das Studium langsam schon. ✕

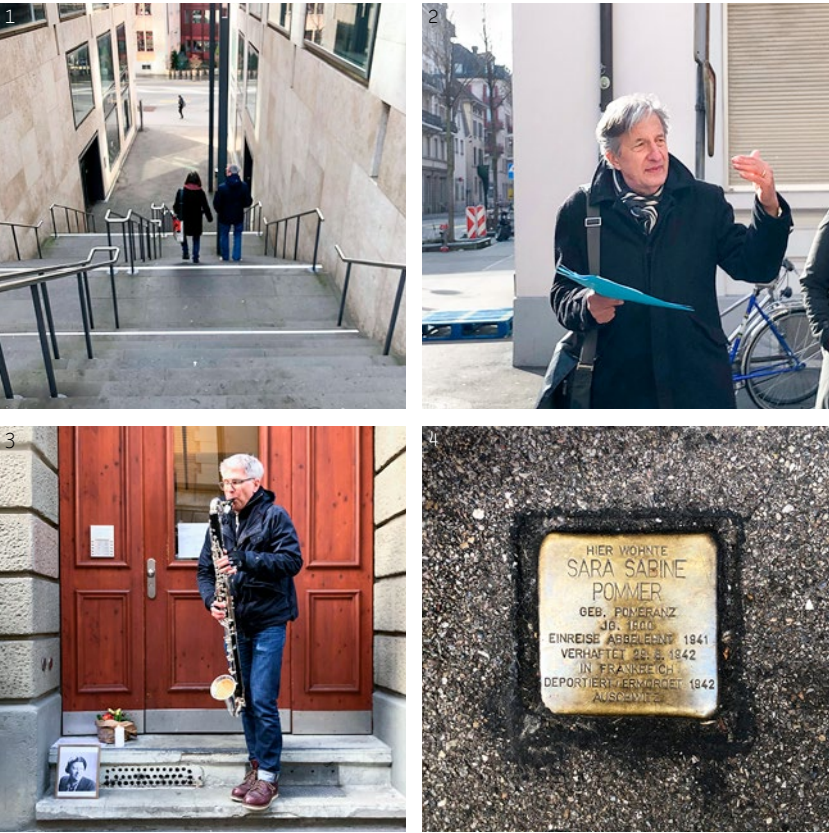
Anna-Tina Hess und Georg Gindely studieren seit Herbst 2018 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Querblicke

AKZENTE 1/2022

41

Instagram #takeover



1 – In diesem Takeover nehmen wir, die Fachgruppe Didaktik Natur- und Gesellschaftswissenschaft der PH Zürich, euch mit an unseren Memory Walk zum Internationalen Holocaust-Gedenktag. Wir besuchen mehrere Stolpersteine, die in der Stadt an Zürcher Opfer des Nationalsozialismus erinnern.

2 – Jakob Tanner, emeritierter Professor der Universität Zürich für Geschichte der Neuzeit und

Schweizer Geschichte stellt den Verein Stolpersteine und dessen Arbeit vor.

3 – Der Musiker und PHZH-Dozent Chris Wirth begleitet den Memory Walk musikalisch.

4 – Sara Sabine Pommer wuchs im Kreis 4 auf. Nach ihrer Heirat zog sie nach Wien. Als Jüdin wurde sie 1942 deportiert. Ihre Familie in Zürich setzte sich für eine Einreise in die Schweiz ein. Die

Bewilligung der Schweizer Behörden kam jedoch zu spät. Sara Sabine Pommer wurde 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

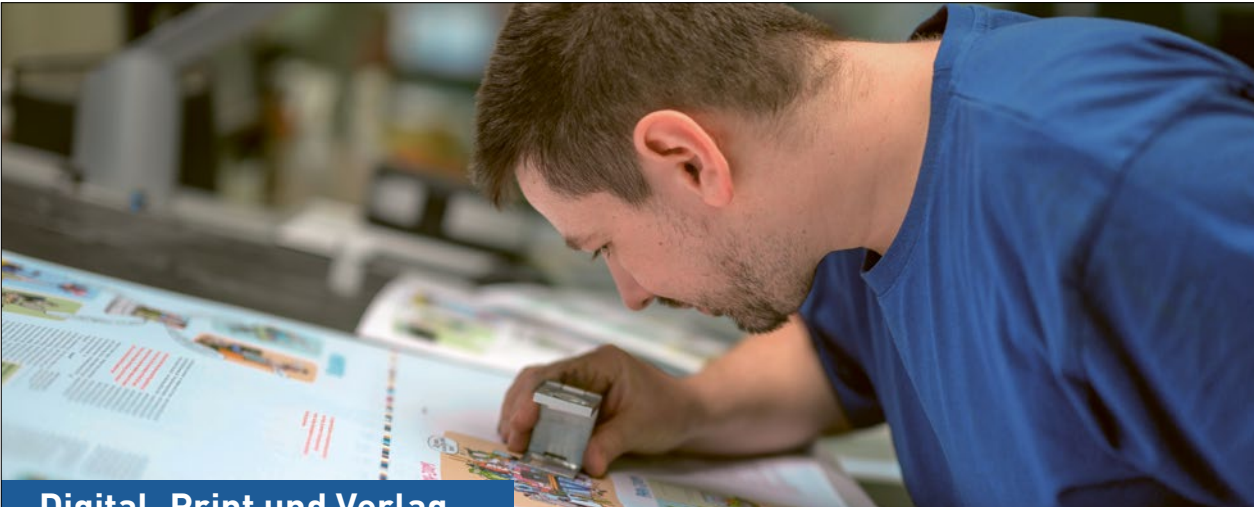
Die Fotografinnen und Fotografen Mitglieder der Fachgruppe Didaktik Natur- und Gesellschaftswissenschaft der PH Zürich.

Zur Rubrik Verschiedene Personen aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Ende Januar 2022. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum

Akzente erscheint viermal jährlich, 29. Jahrgang, Nr. 1, Februar 2022, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Samuel Hug, Laura Meng, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Daniel Ammann, Frank Brückel, Nina Fargahi, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Andrea Hugelshofer, Melanie Keim, Karin Zoppi Bernasconi, Andrea Söldi, Jacqueline Winter. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion Akzente, Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Fotorotar, Egg ZH. Inserate: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 00, Fax 044 986 35 36, info@fo-fotorotar.ch, fo-fotorotar.ch. Abonnemente: phzh.ch > Anmelden > Meine Kommunikationseinstellungen (mit PHZH-Account), phzh.ch/abo oder akzente@phzh.ch (ohne PHZH-Account). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Inserate



Digital, Print und Verlag

Teamwork – für Ihren Erfolg.
Begeistern Sie Ihre Kunden mit massgeschneiderter, treffsicherer Kommunikation. Wir haben genau ein Ziel:
Sie dabei zu unterstützen.



FO-Fotorotar | Gewerbestrasse 18 | 8132 Egg bei Zürich
044 986 35 00 | info@fo-fotorotar.ch | www.fo-fotorotar.ch

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Medien, Informatik und Anwendung (MIA)

Computer und andere digitale Medien in den Unterricht integrieren – spielerisch und fachunabhängig.

Angebote ab März

- MIA Aufbaumodul: Computational Thinking (CT) – Start 15. März 2022
- MIA Aufbaumodul: Level-Up in Programmieren – Start 23. März 2022
- MIA Minis (Zyklus 1) – Start 2. April 2022
- MIA Midis (3./4. Klasse) – Start 9. April 2022

phzh.ch/mia

Förderin

Wie sich Vildan Aybay in ihrem CAS zur kompetenten Sprachförderin entwickelt hat:
phzh.ch/wirbildenweiter

Wir bilden weiter.

Pädagogische Hochschule Zürich

